Heft 4 1936
April

Reichs-Elternwarte

Das Organ der Schulgemeinden

Erscheint in Berlin
monatlich

Preis
25
Rpfg.
frei Haus

Die „Neuen" kommen

Aufnahme
Franz Baumeister

Inhalts-Übersicht

	Seite
Martin Schumacher: Pflege des Gemütes	112
Erika Schulemann: Mädel von gestern – Mädel von heute	122
Henrich Hansen, Bayreuth: Kleiner Kamerad	125
Möller-Crivitz: Mein erster Schultag	130
Ada v. Blittersdorf: Mutter ist immer da!	134
Hans Götz Wolf: Die Namen unserer Kinder	140
Für die Volksschule:	
Anton Burger: Der erste Schultag	115
Hans Alt: Mein Kind geht zur Schule	117
Dr. H. Sahrhage: Schullandheime	126
Kurt Herbst: Karl und Ursel kommen ins Landjahr	131
Johannes Otto: Wider die Schultüte	135
Für die höhere Schule:	
Dr. Max Krüger: An unsere neuen Sextaner und ihre Eltern	120
Peter Schmitz: Schulmüdigkeit des jungen Menschen	135
Was soll unser Junge werden?	
Wilhelm Möller: Schuhmacher oder Schneider	137
Kurt Herbst: Mein Junge als Landjahrführer	140
Was soll unser Mädel werden?	
Annemarie Wulff: Die Verkäuferin	142
Amtliche Mitteilungen	

Bisher erschienene Beiträge zur Frage der Berufswahl:

Was soll unser Mädel werden?	Heft
Die Volkspflegerin	1/1935
Die ländliche Haushaltspflegerin	2/1935
Die städtische Haushaltspflegerin	4/1935
Die Krankenpflegerin	7/1935
Die Säuglings- und Kleinkinderpflegerin	3/1935
Die Kindergärtnerin (Hortnerin, Jugendleiterin)	1/1935
Die Kinderpflege- und Haushaltsgehilfin	3/1935
Die bäuerliche Wirtin (Oberwirtin)	2/1935
Die Koloniallandwirtin	2/1936
Die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltskunde (Lehrfrau)	2/1935
Die Lehrerin für rhythmische Erziehung	3/1936
Die Gärtnerin	6/1935
Die Fotografin	1/1936
Die Bibliothekarin	2/1936
Die technisch-wissenschaftliche Assistentin	5/1935

Was soll unser Junge werden?	
Der Bauer (praktischer Landwirt, Molker, Gartenbauer)	1/1935
Der Koloniallandwirt	1/1936
Der Führer im Arbeitsdienst	4/1935
Der Förster	2/1935
Der Bildhauer	6/1935
Der Töpfer (Ofensetzer)	7/1935
Der Drogist	2/1936
Der Huf- und Wagenschmied	3/1936
Der Kupferschmied	3/1936
Wie kommt der Junge zur Handelsmarine?	3/1935
Wie kommt der Junge zur Kriegsmarine?	5/1935

Amtliches

Wann ist eine Lehre abgeschlossen?

Bei der Ausstellung von Arbeitsbüchern haben sich Zweifel ergeben über die Auslegung des Begriffs „Abgeschlossene Lehre". Der Präsident des Landesarbeitsamtes Westfalen hat daher den Begriff „Abgeschlossene Lehre" wie folgt erläutert:

„Unter den Begriff abgeschlossene Lehre fallen nicht nur solche Arbeitsverhältnisse, für die ein ordnungsmäßiger Abschluß durch Ablegung einer Prüfung vor der Handwerkskammer oder der Industrie- und Handelskammer vorgeschrieben ist. Vielmehr ist die Lehre auch dann als abgeschlossen zu betrachten, wenn der Lehrzeit ein ordnungsmäßig abgeschlossener Lehrvertrag zugrunde gelegen hat und die Lehre fristgerecht beendet ist.

★

Reichsordnung für Schulferien

Die Reichsordnung für Schulferien vom 28. Januar 1935 — E. III a 200 E. II, M. — (RMinAmtsbl. DtschWiss. 1935 S. 58) ändere ich in Ziff. III 3 Abs. 2 letzter Satz dahin ab, daß erster Schultag bei spätem Osterfest nicht der Dienstag, sondern der Mittwoch nach Ostern ist.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Im Auftrag: Bojunga.

★

Arbeitsgemeinschaft zwischen Elternhaus, Schule und HJ.

Bei der Führertagunng der schwäbischen Hitler-Jugend sprach in Stuttgart der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, der in seiner Rede u. a. betonte, er halte es für unbedingt notwendig, daß Elternhaus, Schule und Hitler-Jugend im Erziehungsziel völlig übereinstimmten. „Diese drei großen Faktoren müssen so etwas wie eine Arbeitsgemeinschaft bilden, und sie müssen jeder auf seinem Teilgebiet der Erziehung, dem großen gemeinsamen nationalsozialistischen Erziehungsziel zu dienen versuchen. Niemals kann die Schule glauben, daß sie ihr Arbeitsgebiet verlassen könnte, um die Aufgabe zu übernehmen, wie sie der Führung der HJ. und ihrer Gliederungen gestellt ist. Ebensowenig wie die Führer und Führerinnen der Hitler-Jugend und ihrer Verbände sich anmaßen würden, auf dem Gebiet der wissensmäßigen Erziehung innerhalb der Schule maßgebend mitreden zu können. Wir haben gezeigt, daß wir auf dem Arbeitsgebiet, das uns der Führer gestellt hat, etwas zu leisten vermögen, und die Schule hat auf ihrem Arbeitsgebiet der wissensmäßigen Erziehung große Leistungen vollbracht. Wenn wir beide uns so ergänzen, und wenn der eine Teil vom Wissensmäßigen her und der andere vom Charakterlichen her an der Verwirklichung des einen Zieles arbeitet, dann können wir aus einer solchen Gemeinschaftsarbeit für die deutsche Zukunft unendlich Segensvolles vollbringen und leisten."

★

Aussteuer-Nähstuben

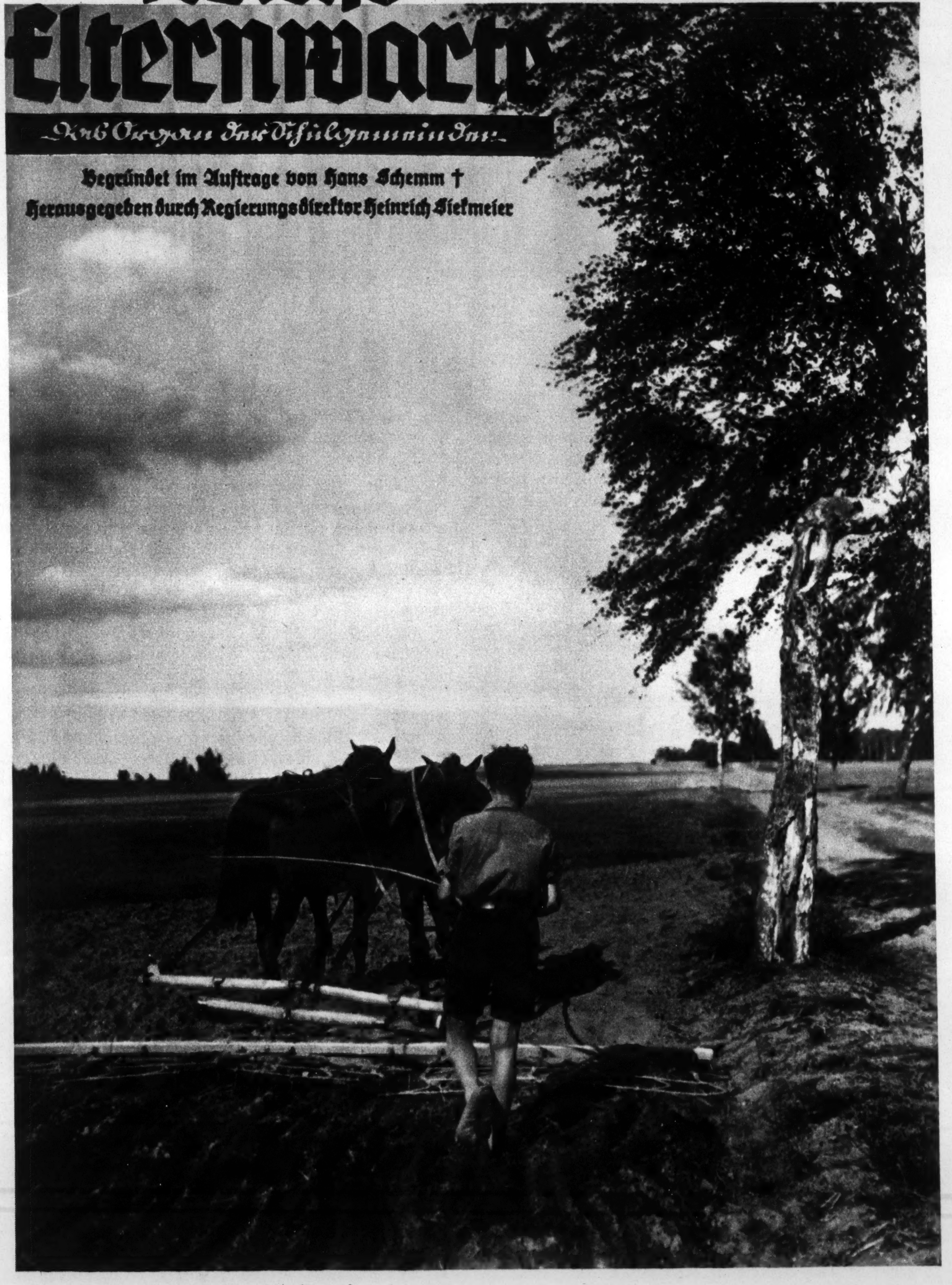
In Wuppertal sind in Zusammenarbeit von Deutscher Arbeitsfront und BdM seit längerer Zeit Aussteuer-Nähstuben eingerichtet, in denen junge Mädchen nach sach- und fachgemäßer Anleitung ihre Aussteuer herstellen. Diese Einrichtung erfreut sich ganz besonderer Beliebtheit, z. B. sind innerhalb eines Jahres über 19000 Reichsmark an Spargeldern durch diese Aussteuer-Nähstuben gelaufen.

Reichs-Elternwarte

Das Organ der Schulgemeinde

Heft 4 April 1936

Begründet im Auftrage von Hans Schemm †
Herausgegeben durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier



Das neue Landjahr beginnt!

Aufnahme Atlantic-Photo

Pflege des Gemütes

„die" Aufgabe der deutschen Familie

von Martin Schumacher

Der Weg des deutschen Volkes aus dem Leid der Nachkriegsjahre in eine bessere Zukunft ist entsagungsvoll. Von jedem Einzelnen werden Opfer gefordert, Preisgabe liebgewordenen Besitzes an eine höhere Idee. Es will so scheinen, — jedenfalls wird es so empfunden —, als fordere unsere Zeit von der Familie das schwerste Opfer. Nicht genug damit, so hört man sagen, daß es nicht mehr möglich ist, das Familienleben immer nach eigenem Ermessen zu gestalten, daß man das Leben in der Familie vielmehr den Erfordernissen des Tages anzupassen und einen neuen Lebensstil zu suchen gezwungen ist, fordert der Staat um der Idee der neuen Volkwerdung willen von der Familie ihren köstlichsten, weil inhaltgebenden Besitz: das Kind. Einst war es nur die Schule, die einen Mitanspruch auf das Kind erhob; heute jedoch meldet auch die Staatsjugendführung nachdrücklichst ihre Ansprüche an, Ansprüche, die fast einer Totalität gleichkommen, und die den Eltern bisweilen in der wertabmessenden Formulierung: Erst Staatsjugend — dann Schule und Elternhaus! übermittelt werden.

Was haben wir denn noch von unserm Jungen und von unserm Mädel? Was bleibt uns denn noch für sie und an ihnen zu tun übrig? lautet eine oft gehörte Frage aus dem Munde mancher Eltern, die deswegen durchaus noch nicht in die Kategorie der „Meckerer" eingereiht zu werden verdienen.

Wir haben auf diesen Blättern schon des öfteren die Frage zu beantworten versucht (vergl. REW. 2/36). Der Sinn unserer Zeitschrift verlangt es, daß wir sie immer von neuem beleuchten. Das Ziel jedweder Erziehung im neuen Staate ist die Heranbildung des auf die nationalsozialistische Idee ausgerichteten deutschen Menschen. Außer der persönlichkeitformenden Umwelt, die unbewußt miterzieht, sind drei Haupterzieher bewußt um die Erreichung des Erziehungszieles bemüht: die Familie (das Elternhaus), die Schule und die Staatsjugendführung. Alle drei Erzieher richten ihr Tun auf den ganzen Menschen, es ist mancherlei parallel gerichtetes Tun und auch Ueberschneidung festzustellen, aber auch eine sinnvolle „Arbeitsteilung". Dabei fällt der Familie als Hauptaufgabe die vorschulische Erziehung und die Gemütsbildung zu.

„Gemüt . . .", hört man achselzuckend sagen, „was hat das schon in der heutigen Zeit zu bedeuten, in der heutigen Zeit, die doch nach des Führers Wort eine Jugend braucht, die ‚flink ist wie die Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl' ?!" Wer so denkt und spricht, und wer des Führers Wort so eingeengt anwendet, sieht den Begriff „Gemüt" falsch. Gemüt darf nicht mit (spießerischer) Gemütlichkeit, nicht mit romantischer Empfindsamkeit, kurz, nicht mit — um ein landläufiges Wort zu gebrauchen — „Gefühlsduselei" verwechselt werden. Das Wort Gemüt ist von Mut abgeleitet worden und schließt als Begriff die Summe aller seelischen Stimmungen und Kräfte, die innere Seite unserer Persönlichkeit und besonders die Fähigkeit zum menschlichen Fühlen in sich. Gemütsbildung und Gemütspflege ist also Weckung und Schulung der seelischen Anlagen, der Gemüts„werte", die in dem deutschen Menschen in so beglückend reichem Maße schlummern, und die, zur Entfaltung gekommen, erst den deutschen Menschen zu dem Begriff abrunden, den wir und ein objektives Welturteil damit verbinden.

Ist darum die Aufgabe, die der Familie oder dem Elternhaus „geblieben" ist, klein? Ist sie nicht die größte, die an dem werdenden Menschen zu vollziehen ist und auch die — deutscheste zugleich?! Sie ist es, und es lohnt, einmal diese Gemütswerte — natürlich einige nur und nur in Andeutungen, denn Seelisches kann man ja nicht registrieren! — als Erziehungsaufgabe innerhalb der Familie aufzuzeigen.

Vater und Mutter, das sind die Träger des Familiengedankens, der darin besteht, Lebensaufgaben durch zwei verschieden geartete Wesen, wie es Mann und Weib nach des Schöpfers Willen sind (jedes von beiden imstande, Besonderes, nur ihm Mögliches, zu leisten), harmonisch zu lösen. Dabei fällt dem Manne von Natur aus die geistige Ausrichtung der Familie zu; er gründet sie, er kämpft um sie, er verteidigt sie.

Aufnahme Atlantic-Photo

Die Frau dagegen gibt der Familie die innere Haltung, sie beseelt sie; in stiller, kaum gesehener Pflichterfüllung erhält sie, was der Mann schuf, und bildet im Familienverband das ruhende Moment. Indem wir das feststellen, erkennen wir zugleich, wer innerhalb der Familie zur Gemütspflege der geeignetere ist. Es ist die Mutter, die durch ihr Beispiel täglich Selbstlosigkeit und Selbstaufopferung — hier haben wir schon Gemüts„werte"! — lehrt. Es war eine Verirrung, dieser Frau Männeraufgaben zuzuteilen, sie beispielsweise „in die politische „Drecklinie" zu stellen, und es zeugt nicht von ihrer Unterbewertung, im Gegenteil, es zeugt von einer hohen Achtung vor der Weibesehre und ihrem wahren Können, wenn im neuen Staate die politisierende Frau nicht mehr in die Erscheinung tritt. Jede Nachahmung von Männergewohnheiten wirkt unnatürlich, und die deutsche Mutter wird in der betonten Burschikosität ihrer Tochter eine Gemütsentartung erblicken und ihr entgegentreten. Bescheidenheit und Sittsamkeit wird sie ihren Töchtern anerziehen. Nicht mit lyrischen Gedichten und in gemachter Unschuld; das „Gänschen" von ehemals wollen wir nicht wieder auferstehen lassen. Dagegen ein frisches, frohes Mädel mit hellen Augen, das aber auch dann noch, wenn es „ein halber Junge" ist, die Linie echten Weibstums nie verläßt.

Bescheidenheit ziert auch die Jungen. Sie wollen alle den Himmel stürmen und die Welt umgestalten, und sie haben ein heiliges Recht, es zu wollen. Unbekümmertes Draufgängertum der Jugend wird nur den Griesgram verdrießen, naseweises und vorlautes Vordrängen jedoch auch von ihrem besten Freund als ungeziemend zurückgewiesen und auf das Konto mangelnder Gemütspflege in der Familie gesetzt werden.

Das gleiche gilt von etwa mangelnder Höflichkeit. Es ist hierbei nicht an die Höflichkeit gedacht, die der Heuchelei gleichzusetzen ist und deren Anerziehung der Erziehung zur Unwahrhaftigkeit gleicht, vielmehr denken wir bei dem Worte Höflichkeit an gefällige Umgangsformen, die das Leben erleichtern, und in der Selbstbeherrschung ihren Urgrund haben. Niemand soll sein Wesen hinter einer anerzogenen Maske verbergen, niemand aber darf das Recht haben, am Mitmenschen seine schlechte Laune abzureagieren. So muß die Jugend von Kindesbeinen an dazu erzogen werden, sich selbst in Zucht zu nehmen und — höflich zu sein. Denn „Höflichkeit ist nicht bloß der Ausdruck einer feineren Kultur, sondern die Grundlage menschenwürdigen Zusammenlebens". Ganz abgesehen davon, daß diese Frage auch eine praktische Seite hat. Wir dürfen diese aber nicht in den Vordergrund unserer Betrachtung stellen und erwähnen sie nur als „Erziehungsstütze". Sie hat in dem Sprichwort

„Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land" eine volkstümliche Formulierung gefunden. — Kein Versagen in Erziehungsfragen wird der Familie so angekreidet, wie das auf dem Gebiete der Höflichkeit und der guten Sitte. Ihr Vorhandensein oder noch öfter ihr Nichtvorhandensein gilt geradezu als Wertmesser der in der Familie geleisteten Erziehungsarbeit. Gewöhnlich umschreibt man dieses Werturteil und spricht von der guten oder der fehlenden „Kinderstube" . . .

Der Erziehung zur Höflichkeit angeglichen wird die Erziehung zur Achtung vor fremdem Recht und fremder Meinung sein. Fremdes Recht wird dem Kinde zumeist erstmalig in der Gestalt fremden Eigentums deutlich werden. Hier wird und muß es die Familienerziehung vermögen, daß sich das Kind um die fremde Sache einen „Gedankenzaun" gezogen denkt. Erst viel später wird ihm die Notwendigkeit der Abgrenzung eigenen Rechtes gegenüber fremdem verständlich werden. Und wieder ist es die Selbstbeherrschung, die ihm die Respektierung der ihm schließlich sogar als Gesetz im Rechtsstaat entgegentretenden Grenzen der eigenen Freiheit des Handelns möglich macht. Auf die fremde Meinung stößt der werdende Mensch erst in seinem eigenen Zeitalter der erwachenden Kritik. Daß er hierbei die Gesetze des Taktes nicht überschreitet, wird von dem Grade der Herzensbildung abhängen, die ihm die Familie übermittelt hat. Wie aber jener „Gedankenzaun" nicht als ewige Schranke gegenüber dem gesunden in jedem Kinde schlummernden Forschungsdrang aufzufassen ist, so wird der hier erwähnte Takt nicht in Muckertum und in lebenslängliche Bevormundung ausmünden. Die hier notwendige rechte Ausgleichung kann nicht gelehrt werden. Sie ist eben Sache der — Herzensbildung. Und nur eigentlich die Mutter weiß um sie.

Daß das Kind von sich aus — wenn auch unbewußt — grausam ist, ist bekannt. Daß sich in ihm hierbei das Triebleben der Urmenschheit wiederholt, werten wir als Erklärung der Tatsache, die eine besorgte Mutter oft nach andern Gründen — der Vererbung etwa — suchen läßt. Die Grausamkeit zeigt sich gewöhnlich darin, daß es sich den körperlich Schwächeren — sei es Mensch oder Tier — dienstbar macht. Der körperlich Gebrechliche ist für das Kind eine Zielscheibe des Spottes, selten aber Gegenstand des Mitleids. Daß hier der Erziehung in der Familie eine große und edle Aufgabe erwächst, die je früher, je besser und gründlicher zu lösen ist, liegt auf der Hand. Auf die Weckung des Gefühls der Menschlichkeit, die sich im Mitleid äußert und sich zur natürlichen Pflicht, den Schwachen zu schützen, eine Pflicht, die wir Ritterlichkeit nennen, steigert, muß hier die Erziehung im Elternhause gerichtet sein. Die jüngeren Geschwister, der Hofhund und schließlich alles, was da kreucht und fleucht, werden dann als des Schutzes bedürftig erkannt und die Mißhandlung wehrloser Geschöpfe (zu denen letztlich auch die Pflanze gehört) als ehrlos angesehen.

Und damit haben wir einen weiteren Punkt der Gemütspflege berührt, die Weckung des Ehrgefühls und die Bildung des Ehrbegriffs. Kaum ein anderer Gemütswert verlangt eine so zarte und zielsichere Behandlung wie diese beiden, und keiner kann von so entscheidender oder katastrophaler Bedeutung für den Menschen und für die Gemeinschaft sein, wie diese beiden. Aus ihnen erwachsen die Ehrlichkeit und die Wahrhaftigkeit, aus ihnen erblühen Begriffe wie Ehrfurcht, Familienehre, Frauenehre und Ehre des Vaterlandes und die Einsatzbereitschaft für diese — Tugenden.

Ihre Reihe könnte bei der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des deutschen Gemütslebens schier endlos fortgesetzt werden. Es seien nur die Worte Natur- und Heimatliebe, Schönheitssinn und Achtung vor der Kunst, Religiosität und Frömmigkeit genannt. Alle diese Gemütswerte können eigentlich nur im Schoße der Familie geboren werden. Daß die andern eingangs genannten Miterzieher sie oft entscheidend weiterentwickeln, an der Pflege des Gemütes also auch maßgeblich beteiligt sind, wurde schon durch den Hinweis auf die vielfach parallel gerichteten Bemühungen aller Erzieher erwähnt. Wo aber die Familie nicht den Grund legt, werden oft alle Erziehungsversuche auf diesem Gebiete zum Scheitern verurteilt sein. Pflege des Gemüts ist darum „d i e" Aufgabe der deutschen Familie. —

Ist es nötig, der deutschen Familie Richtlinien zur Lösung ihrer Aufgabe zu geben? Kaum! Die Instinktsicherheit der deutschen Mutter und ihre selbstlose Hingabe an ihre Aufgabe verbürgen den Erfolg.

Erziehung ist Konsequenz. Das bedeutet in unserm Falle, daß Vater nicht eine Tat loben darf, die die Mutter tadelt, und daß beide nicht, je nach der Stimmung, heute eine Entgleisung des Kindes hart bestrafen und morgen nachsichtig belächeln. Ausgeglichenheit und innere Harmonie werden als stetes Beispiel die Kindesseele richtunggebend beeindrucken. Ein vor den Augen und Ohren der Kinder sich entladendes Ehegewitter aber werden in ihr schwere Konflikte auslösen, und bei ständiger Wiederholung den Erfolg aller Erziehungsarbeit im Elternhaus in Frage stellen. Ueber die Notlüge vor Kindern ist schon viel geredet worden. Ich setze ihr gleich die Alltagsmogelei („der Kaufmann hat mir heute einen Groschen zuviel herausgegeben" — „der Schaffner in der Straßenbahn hat mich übersehen" usw.). Beides, die Notlüge und die Alltagsmogelei, schaffen eine Atmosphäre, in der das zarte Pflänzchen Kindergemüt nicht gedeihen kann.

Das Familiengespräch (die letzte Reichs-Elternwarte brachte unter der Ueberschrift „Die große und die kleine Welt" ein Beispiel hierfür), das gemeinsam gelesene Buch, die Pflege der Musik (und bestünde diese auch nur in wirklich erlebtem, nicht nur gehörtem Rundfunk), der Familienausflug als Erlebnis der Natur und der Heimat, all das sind Ausgangspunkte der Gemütspflege, d. h. der Gestaltung des kindlichen Innenlebens. Immer wieder sei jedoch auf das Beispiel, auf die erzieherische Kraft der Offenbarung eigener Herzensbildung und eigener Seelengröße hingewiesen. Letztere muß auch da in Erscheinung treten, wo die Staatsnotwendigkeit von der Familie Opfer fordert. Um des Kindes willen, das nicht in Zwiespalt geraten darf, weil es in sich die deutsche Zukunft und das deutsche Schicksal trägt.

Der erste Schultag

Von Anton Burger

Aufnahmen (2) Baumeister

Der erste Schultag kommt heran. Die Griffel, möglichst gleich ein halbes Dutzend, — man kann ja nie wissen — sind nadelspitz geschärft, die Tafel blitzt, dem Abc-Schützen ist manch ernste Ermahnung und Belehrung zuteil geworden, die Mutter aus der eigenen Erfahrung schöpft, und nun kann's ja wohl losgehen.

Ich weiß schon: Rauf, runter, rauf — Pünktchen drauf, und dann die Zeilenhöhe fein beachten. Mutter lächelt in Gedanken an ihr wenig hoffnungsreiches Debüt vor Jahren. Ach, wie schwer war das doch zuerst alles! Und nun wird noch ein bißchen liebevoll an unserem Hänslein herumgezupft. Die Schultür schließt sich hinter ihm und — Mutter ist allein.

Wie sagte sie doch immer, wenn's der Junge daheim zu schlimm machte: Komm du nur erst in die Schule! — Jetzt fehlt ihr das Plappermäulchen überall. Aber das hilft nun einmal nichts, er muß doch etwas lernen. Nachmittags schreibe ich mit ihm — denkt sie. Vielleicht wird es ihm auch nicht so leicht wie mir — bangt sie.

Hänschen kommt aus der Schule. Hänschen muß erzählen. „Wie denn? Ihr habt nicht einmal die Mappe ausgepackt, und die Griffel sind noch heil? Gar nichts habt ihr geschrieben? So, gemalt habt ihr? Nun, das machst du doch zu Haus genug. Ich dachte — —."

Ja, Mutter dachte, sie wunderte sich alle die ersten Wochen hindurch, und Mutter vergaß, daß eben ihre eigene Schulzeit längst vorbei ist, und eine neue Zeit ihre Schule formt.

Die Eltern stehen im ersten Schulvierteljahr vor einer Rätselfrage, nach deren Schlüssel sie vergeblich suchen. Sie heißt: Was macht ihr eigentlich in der Schule? Oder anders: Lohnt es sich, die Kinder überhaupt hinzuschicken? Sie konnten ja zu Hause viel mehr als jetzt. Das ist doch verlorene Zeit.

Mutter ist ganz verzweifelt, weil „i" immer noch nicht dran kam und sie nicht bei den Schularbeiten helfen kann. Vater zieht die Schultern hoch, flüstert vernehmlich „Kinkerlitzchen", und der Lehrer sinkt in seiner Achtung erheblich.

„Also: Ihr erzählt Märchen. Und ihr zählt an Stäbchen bis 6. Du konntest doch vorher schon bis —? Schon wieder ein Malheft voll? So, eine Fibel braucht ihr noch nicht! Und spielen tut ihr!"

Das sind die Fragen der Eltern. Und sie legen ihre gewichtigen eigenen Jugenderinnerungen in die Wagschale.

Es kann kein Schaden sein, hier wenigstens noch einmal zu erwähnen, daß Malen und Zeichnen nicht nur das Handgeschick üben und die Darstellungskraft erhöhen, sondern bei den sprachlich oft sehr gehemmten Schulneulingen ein wertvolles Ausdrucksmittel bedeuten. In Bildern erzählen sie. Das Bild ist eine Kontrolle für Recht- und Falschverstandenes. Und das Malen ist lustbetont. Sie gehen mit Freude zur Schule, was durchaus nicht selbstverständlich ist, sie

Aufnahme Atlantic-Photo

werden mit ihr auf's innigste verwachsen. Sie selbst wachsen mit den Aufgaben, die an sie herantreten.

Es wird soviel Verschiedenes in einer Stunde gemacht, klagt eine Mutter. Nun, wir machen uns absolut nicht zu Narren der Kleinen, deren Wünsche wir etwa peinlich befolgen. Das anfängliche Vielerlei trägt nur der Erkenntnis Rechnung, daß der Lernanfänger sich nicht ständig auf einen Gegenstand konzentrieren kann. Der Erwachsene kann es übrigens auch nicht. — Das wechselnde Interesse wird also berücksichtigt, nicht aber gefördert. Und auf dem Wege dazu lernen die Kinder unendlich viel, was ihnen das Elternhaus nicht mitgegeben hat. Man lächle nicht! Anfängerklassen im Dritten Reich überraschen sehr häufig durch unerhörte Unwissenheit. Um dies eine herauszugreifen, der deutsche Gruß ist nicht für alle eine Selbstverständlichkeit. Also es gibt genug zu tun, was rein erziehlicher Natur ist.

Noch ein Wort über das geistige Besitztum unserer Kinder beim Eintritt in die Grundschule.

Die Eltern machen sich gewöhnlich recht falsche Vorstellungen darüber. Hänschen, von dem ich eingangs sprach, zählt wohl bis 900, aber erstens nicht richtig und zum andern ohne jede Zahlvorstellung. Nachbars Fritze konnte bloß bis 20, aber er rechnet im Zahlenraum um 1—6 erheblich besser als unser Junge, und Mutter hat ihrem Kleinen einen schlechten Dienst erwiesen, als sie seinem vorschulichen Lerneifer zu sehr nachgab. Erst war er ein klein wenig zu selbstsicher, und dann gab es einen hörbaren Knacks, der recht schwer heilte und die Arbeitsfreude stark beeinträchtigte.

Gut Ding will Weile haben. Man glaubt ja nicht, welche Fülle von rein Stofflichem auf 8 Jahre verteilt ist. Aber deshalb fangen wir noch lange nicht am ersten Schultage zu „büffeln" an.

Kraftwagen werden vorsichtig eingefahren — man verzeihe mir diesen Vergleich — und ich wüßte nichts, das an Zartheit und Sorge mit einem frischgebackenen Autobesitzer wetteifern könnte. Aber von den Kindern wird bisweilen erwartet, daß sie im D-Zugtempo beginnen. Man rede nicht von dem großen Eifer, den sie mitbringen, und der Enttäuschung, wenn dann nicht gleich ganze Tafelseiten mit paradierenden Buchstaben bedeckt werden dürfen.

Das, was wir da sehen, ist ja gewöhnlich kein Arbeitseifer, sondern lediglich Betätigungsdrang, der sich eben naturgemäß auf das Neue — hier etwa Rechnen oder Schreiben — erstreckt.

Das rechte Verhältnis zur Arbeit als einer pflichtgemäßen Erledigung von Obliegenheiten muß erst erworben werden. Und dazu hilft das erste Schulvierteljahr mit all den Dingen, deren hoher erziehlicher Wert so oft verkannt wird.

Der erste Schritt! Ein Schritt nur, und schon verläßt das Kind seine Welt und nähert sich der andern, in der das Müssen über dem Dürfen steht. Es schreitet sorglos und vertrauend über die Grenze, und dort steht sein Mentor, der es sicher geleiten, der es stark machen will, zu dem, was wir schlechthin Leben nennen.

Die Schule öffnet ihre Pforten, der Frühling hält seinen Einzug.

Mein Kind

geht zur

Schule

Mit 3 Aufnahmen von Franz Baumeister und 2 Aufnahmen von Mauritius (Archiv)

Von Hans Alt

Nun ist der kleine Hans oder das Elfriedchen schon sechs Jahr alt und muß zur Schule gehen. Vielleicht brennen und warten sie schon lange auf diesen Tag. Manche kleinen Kerlchen mögen auch mit etwas gemischten Gefühlen daran denken.

Wir haben jedes Jahr unter den Kleinsten Vertreter beider Gruppen, doch überwiegen die frohen, heiteren, arbeitslustigen, die zupacken wollen. Sie wollen einfach lernen und nichts anderes. Sorgen haben die Kleinen auf dem ersten Weg zur Schule zum Glück noch nicht. Es ist zuviel Neues, was sie erwartet, das sie gar zu gerne schon vorher irgendwie entschleiern, erkennen möchten. Und die bange sind, sind in diesen Angstzustand hineingeraten durch alle die Dinge, die sie über die Schule und den „bösen" Lehrer hörten, mit dem man drohte, wenn die eigene Erziehungskunst versagte.

Sicher, es ist jedesmal auch ein tiefer Eingriff in die kleine Lebenswelt des Kindes und auch in die Welt Arbeit und Sorge unserer Mutter.

Aber die Sorgen der Mutter, ihr Hoffen und Bangen am ersten Schultag ihres Kindes sind zunächst noch auf Dinge in engerem Rahmen gerichtet. Sie sorgt sich vielleicht darum, ob ihr Kind auch mitkommt, ob der Lehrer oder die Lehrerin es verstehen werden, ob das Kind Vertrauen faßt. —

Sollte das Kind einmal bedrückt nach Hause kommen, weil es sich falsch und ungerecht behandelt fühlte, so sollte nicht in seiner Gegenwart abfällig und kritisch über seinen Lehrer oder die Lehrerin gesprochen werden. Bedenken wir, daß das Kind dadurch in eine widersätzliche Stellung zum Lehrer kommt, daß dessen Autorität untergraben wird, wodurch wir dem Kinde selbst nur schaden. Eine Rücksprache mit dem Lehrer wird dann meist ergeben, daß hinterher so manche Dinge ein ganz anderes Bild annehmen. Das Kind kann aus jeweiligen Wachstumsbedingungen körperlicher oder seelischer Art in wirkliche oder eingebildete Konflikte geraten, durch die es nicht mehr zwischen Wahrheit und Phantasie zu unterscheiden vermag. Andererseits erfahren der Lehrer oder die Lehrerin durch eine Unterhaltung mit den Eltern oft sehr wichtige Aufschlüsse über das häusliche Leben des Kindes, die wirtschaftliche Lage des Elternhauses, überstandene Krankheiten des Kindes, vielleicht erbliche Eigenschaften und Anlagen in der Familie, sodaß sie sich jetzt ganz anders dem

Kinde gegenüber einstellen können, verstehender, mäßigend oder anfeuernd, abwartend oder härter zupackend.

Aber nicht nur dann, wenn das Kind in seinen Leistungen schlecht ist, wenn Klagen zu hören sind, sollten die Eltern die Schule aufsuchen, auch dann, wenn Mutter und Vater sagen können: „Wir sind zufrieden!"

Eines müssen viele Eltern noch lernen: Sie müssen auch abwarten können! Zu mir kam einmal nach sechs Wochen eine Mutter und fragte aufgeregt und besorgt nach dem Grunde, weshalb ihr Kind noch nicht lesen könne. Ich konnte ihr nur sagen: „So schnell geht das nicht, auch nicht im Zeitalter der Schnelligkeitsrekorde. Die Sechsjährigen sind und bleiben Kinder. Ihre Welt ist die des Spiels. Und Spielen ist ihnen Ernst, wirkliches Schaffen. Fallen Sie bitte nicht auch in den Fehler, nun nach den ersten Schultagen dem Kinde dauernd mit der Schule, den Aufgaben, mit Fibel und Zahlen zuzusetzen. Das Kind wird bald die Schule als lästig und unbequem empfinden. Im triebgebundenen Spiel erobert der kleine Mensch seine Umgebung. Im Spiel schafft und wächst seine Phantasie, sein Vorstellungsbereich, seine Begriffswelt. Da setzen wir in der Schule an und lenken die „Spielwut" des Kindes für den Unterricht unmerklich auf das lernmäßige Arbeiten." Unsere Kinder sind heute in der Schule anhänglich, offen und zutraulich, weil wir im Unterricht kindnah und kindgemäß bleiben. Wir freuen uns, daß die Kinder so sind, wenn auch manche Mutter meint: „Das hätten wir aber früher nicht unseren Lehrern zu sagen gewagt." „Die Kleinen erzählen uns alles. Ein Junge brachte mir in diesem Jahre nach Weihnachten seinen Zauberkasten mit, und da haben wir in der Klasse gezaubert." „Wo bleibt denn da das Lernen, die Autorität?" mag mancher fragen.

Keine Sorge! Meine Autorität ist zauberhaft gewachsen. Ich mußte auch zaubern können. Ein Lehrer muß das eben können. Und es klappte. Ich zauberte so, daß die kleinen Mäulchen offen blieben. Zwanzig Minuten war weniger gelesen oder gerechnet worden. Wetten, daß die Kinder das in den nächsten acht Jahren nachholen werden? In der Klasse herrschte aber eitel Freude, während von draußen naßkalter Januarregen gegen die Fenster klatschte. Allzu ängstliche Mütter haben auch Besorgnis, daß dem Kinde, das jetzt mit so vielen anderen Kindern stundenlang zusammensitzt, durch ansteckende Krankheiten oder sonst wie gesundheitlich Schaden entstehen könnte. Auch diese Sorge ist unbegründet. Denn die meisten Kinder haben, wenn sie zur Schule kommen, schon die üblichen Kinderkrankheiten hinter sich. Nach einer schulärztlichen Statistik sogar gegen 80 %. Wenn dennoch ansteckende Krankheiten auftreten, so ergreift die Schule sofort ihre nach ganz genauen Richtlinien der Gesundheitspolizei festgelegten Maßnahmen, um ein Umsichgreifen der Krankheit zu verhindern. Selbst Geschwister des erkrankten Kindes dürfen erst nach der Erlaubnis der Gesundheitsbehörde die Schule wieder besuchen. Die Schule macht vorher sofort über jeden Fall zum Gesundheitsamt Meldung. Es ist natürlich Voraussetzung, daß die Eltern auch sofort der Schule über eine solche Erkrankung Mitteilung machen. Leider kommen diese oft erst nach Tagen, oder wir erfahren davon erst durch Kinder der Nachbarschaft. Die Schule tut

Die Kleinen zeigen ihre Kunst

Schnell die Finger zur Hilfe . . .

Frohsinn – da lernt es sich leicht . . .

Kein Frühling ohne – Schnupfen

alles, was im Bereich der Möglichkeiten liegt, um das Kind vor Gesundheitsschäden in der Schulzeit zu bewahren. Vor der Schulaufnahme werden die Kinder vom Schularzt untersucht. Die Ergebnisse werden in eine Gesundheitskarte eingetragen, ebenso schon überstandene Erkrankungen, erbliche Krankheiten in der Familie. Darum die Bitte, dem Schularzt bei der Untersuchung auch wahrheitsgemäße Angaben zu machen, denn dann erst kann der Arzt vorbeugend oder heilend eingreifen, während der Lehrer aus dem Befund seine schulischen Folgerungen ziehen wird, wenn z. B. ein Kind sehr nervös oder sprachgehemmt ist.

Leidet ein Kind in der ersten Zeit an Appetitlosigkeit, so soll man es viel an die frische Luft schicken, die Nahrung ändern und möglichst viel Frischkost, Vollkornbrot, Obst und Gemüse geben. Lasse man es nicht einreißen, daß das Kind morgens ohne Frühstück zur Schule kommt. Vor allen Dingen: genügend Schlaf. Ein sechsjähriges Kind braucht 10—12 Stunden Schlaf. Und hier versündigt sich manche Mutter. Ich hatte im letzten Jahr einen Fall, wo Eltern ihren Jungen regelmäßig bis nachts 1 und sogar 2 Uhr mit in die Wirtschaft nahmen, einen anderen Fall, wo die Eltern an zwei aufeinanderfolgenden Tagen erst gegen Morgen nach Hause kamen. Daß dann die Kinder schläfrig sind und in der Schule nichts leisten können, ist selbstverständlich.

Ich könnte hier auch Dinge erzählen von Müttern, die in allzu großer Sorge ihre Kinder vor jedem Windchen und Luftzug schützen wollen. Sie verweichlichen ihre Kinder. Bei einer schulärztlichen Untersuchung fanden wir einen Jungen in zwei Hemden, Unterhose, Pullover, Hose und Jacke eingemummt. Wir ließen die Mutter kommen. Sie fühlte sich leider in ihren Muttergefühlen sogar verletzt. Jungen und Mädchen müssen abgehärtet werden. Auch in dieser Beziehung sollten die Kinder nicht von der Hitler-Jugend ferngehalten werden, denn dort wird der Charakter und Körper erzogen, wird der Junge beweglich und hart, wird ein ganzer Kerl werden, der sich unterordnen, einordnen kann, der sich zu wehren, der anzupacken versteht.

Mit Recht sind unsere Mütter stolz, wenn ihr Kind jetzt Ostern zur Schule geht. Es macht den ersten Schritt ins Leben, in die Volksgemeinschaft der Kleinen. Es muß und wird lernen, sich einem neuen Willen zu fügen, Rücksichten auf die Kameraden der Klasse zu nehmen. Erste kleine Forderungen und Pflichten treten auf. Lassen wir das Kind still und ruhig wachsen. Legen wir keine Maßstäbe der Erwachsenen an. Nicht drängen! Es wird dann auch einmal den zweiten großen Schritt ins Leben machen und als Träger der Zukunft unseres Volkes das fortführen und weiter tragen, was Vater und Mutter erhoffen und ersehnen:

ein in Frieden und Freiheit, in nationaler Ehre und Kraft lebendes gesundes deutsches Volk!

An unsere neuen Sextaner und ihre Eltern

Tausende und Abertausende zehn- und elfjähriger Jungen und Mädel ziehen in wenigen Tagen in die Sextaklassen der höheren Schulen ein. Alle kommen mit großen Erwartungen, die meisten sicherlich voll Stolz, manche wohl auch mit einigem Bangen. Und den Eltern geht es nicht anders.

Tausend gute Wünsche der Angehörigen und Freunde des Hauses begleiten die kleinen Menschenkinder in ihr neues Schulleben; ihnen schließt sich die „Reichs-Elternwarte" von Herzen an; ist es doch ihre Aufgabe, die Eltern zu beraten und ihnen wie den Lehrern neben der Schulgemeinschaft in engerem Sinne eine Stätte der Aussprache über ihre gemeinsame Arbeit zu bereiten. So sollen sich unseren Wünschen einige Zeilen anschließen, die von der „*neuen Welt*" handeln, in die das Kind nun eintritt. Vorweg aber einiges „Amtliches", was die Eltern wissen müssen.

Der *Auslese-Erlaß* des Reichserziehungsministers, über dessen große Bedeutung in unserer Zeitschrift schon wiederholt geschrieben worden ist (vgl. „Reichs-Elternwarte", Heft 6/1935, S. 162 ff., Heft 7/1935, S. 194ff., Heft 1/1936, S. 5), geht natürlich auch die Aufnahme der Sextaner an; er bestimmt unter I hinsichtlich der körperlichen Auslese: „Jugendliche mit schweren Leiden, durch die die Lebenskraft stark herabgesetzt ist und deren Behebung nicht zu erwarten ist, sowie Träger von Erbkrankheiten sind nicht geeignet und werden daher nicht in die höhere Schule aufgenommen. In Zweifelsfällen ist ein amtsärztliches Gutachten zu verlangen." In einem weiteren Erlaß hat der Reichserziehungsminister eine ausführliche Erläuterung zu diesen Bestimmungen gegeben, um den Schulleitern die praktische Durchführung der Maßregel zu erleichtern. Damit ist die Vermeidung unberechtigter Härten gewährleistet. —

Unter VI bestimmt der Auslese-Erlaß: „Die Aufnahme in die Sexta findet auf Grund eines Gutachtens der Grundschule und einer schriftlichen, mündlichen und *körperlichen* Eignungsprüfung an der höheren Schule statt. Ein Schüler kann von der mündlichen Prüfung befreit werden, wenn sein Grundschulzeugnis im Durchschnitt mindestens gut ist und das Ergebnis der schriftlichen Prüfung dem entspricht. Die Prüfung ist bestanden, wenn das Gesamtergebnis voll genügend ist. — Wer nicht aufgenommen worden ist, darf sich nach einem Jahr noch einmal melden, falls das Ergebnis nicht völlig ungenügend war."

Jedem Kundigen fallen zwei Hauptunterschiede gegenüber dem bisherigen Aufnahmeverfahren sofort ins Auge: 1. *Alle* Schüler müssen geprüft werden. Bislang brauchten diejenigen Grundschüler keine Aufnahmeprüfung zu machen, bei denen das Gutachten der abgebenden Schule mit dem Urteil schloß: zweifelsfrei geeignet. 2. Eine *Turnprüfung* ist jetzt vorgeschrieben. Diese Maßnahme erklärt sich leicht und als selbstverständlich, weil die neue Erziehung des jungen deutschen Menschen der körperlichen Erziehung einen ungleich wichtigeren Platz einräumt als die bisherige. — Sicherlich aber bereitet gerade diese Vorschrift vielen Eltern große Sorge; denn sie wissen nicht, „was verlangt wird". Hier darf ein Wort der Beruhigung gesagt werden: diese Turnprüfung ist selbstverständlich keine Leistungsprüfung in dem Sinne, wie wir sie bei Versetzungen oder gar in der Reifeprüfung handhaben. Man kann in der Sprechstunde die unglaublichsten Vorstellungen und Fragen hören: wieviel Klimmzüge muß der Junge machen? An wieviel Geräten wird geprüft? u. dergl. m. Das sind selbstverständlich alles irrige Meinungen; es kommt — nicht zum wenigsten auch wegen der ungleichen Vorbildung gerade auf dem Gebiete der Leibesübungen! (viele Volksschulen haben noch immer unzulängliche Turnhallen und Schulhöfe) — nicht auf den Biceps und die große Körperkraft an, sondern darauf wird der Prüfende den entscheidenden Wert legen: bewegt sich das Kerlchen mit Lust und Liebe? Hält es gern und willig aus, oder ergibt es sich gleich bei der ersten Ermüdung? Hat es Mut, ein kleines Hindernis zu nehmen? Ist es findig, es irgendwie zu nehmen? Wie benimmt es sich beim Spiel? — Diese Bemerkungen dürften genügen, den Eltern eine ungefähre Vorstellung von der Art und dem Sinn des neuen Aufnahmeverfahrens zu geben.

Es ist aber wichtig, die Erziehungsberechtigten gleich jetzt darauf hinzuweisen, daß das Sextajahr entscheidend für die Frage ist, *ob der Junge auf der höheren Schule bleiben darf oder nicht*; denn V 2 des Erlasses lautet: „Wer in der untersten Klasse (Sexta) das Klassenziel nicht erreicht, hat die höhere Schule zu verlassen, wenn der Anstaltsleiter ihn nach Anhören der in der Klasse unterrichtenden Lehrer für ungeeignet hält. Der Besuch einer höheren Schule scheidet damit zunächst aus, doch können die Entlassenen sich später nochmals, jedoch frühestens nach 3 Jahren, für die Untertertia (4. Klasse einer neunstufigen oder 1. Klasse einer Aufbauschule) melden." Die Bestimmung erscheint hart; sie erklärt sich aus der immer wieder betonten Notwendigkeit strengster Auslese; sie ist aber auch segensvoll für den einzelnen; denn schon immer haben es verantwortungsbewußte Lehrer und Leiter für ihre Pflicht den Schülern und den Eltern gegenüber gehalten, in zweifellos klaren Fällen der Ungeeignetheit schon *während* des Schuljahres in die Eltern zu dringen, nicht unnütz Zeit und Geld zu vergeuden und dem Kinde nicht eine Aufgabe zuzumuten, der es geistig, seelisch und mit seinen Nervenkräften nicht gewachsen ist. Die Eltern wollen natürlich das Beste, in Wirklichkeit versündigen sie sich an ihrem eigenen Blut, wenn sie erzwingen wollen, was sich nicht erzwingen läßt. In diesem Sinn will auch die Bestimmung aufgefaßt sein: „Nachhilfestunden sind möglichst einzuschränken."

Endlich sollen die Eltern von vornherein einer anderen einschneidenden Bestimmung des Auslese-

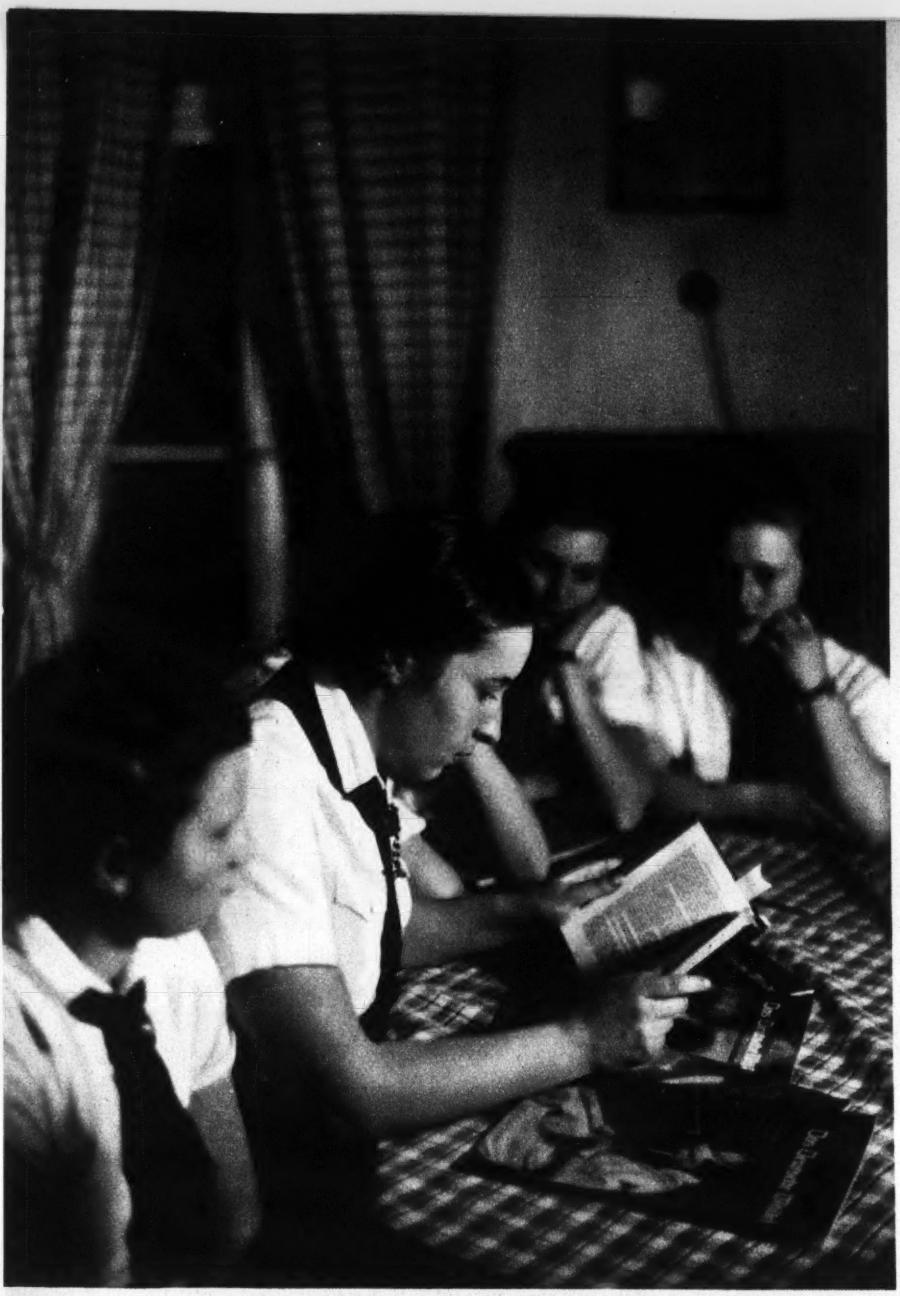
Wer hat das beste Zeugnis?

Aufnahme Atlantic-Photo

Erlasses eingedenk sein, der „charakterlichen Auslese“: „1. Wer durch sein allgemeines Verhalten in und außer der Schule gröblich gegen Sitte und Anstand verstößt, ist von der Schule zu verweisen. 2. Fortgesetzte Verstöße gegen Kameradschaftlichkeit und Gemeinschaftssinn ziehen nach vergeblichen Besserungsversuchen die Verweisung von der Schule nach sich. 3. Dasselbe geschieht bei dauernden Verstößen gegen Zucht und Ordnung und gegen Ehrlichkeit, die auf einen grundsätzlichen Mangel an Einfügungs- und Ordnungssinn und andererseits an Offenheit deuten.“ Diese ungemein wichtige Bestimmung gilt natürlich für alle Schulformen; sie erhält nur für die höheren Schulen ihre besondere Bedeutung dadurch, daß sie ja ihre Zöglinge bis zu 18 und 19 Jahren behält, also die ganze Zeit über, in der sich die körperliche, willensmäßige und geistige Reifung vollzieht.

Das sind die Hauptpunkte des Auslese-Erlasses, die alle Eltern wissen müssen, die jetzt ihre Kinder in Deutschlands höhere Schulen eintreten lassen. Es sei nun erlaubt, zu den Eltern noch etwas von der „neuen Welt“ zu sagen, die sich ihren Kindern mit ihrem Eintritt in die Sexta auftut. Worin besteht das „Neue“, wo die Kinder doch schon 4 Jahre „zur Schule gegangen“ sind? Die Arbeit der Volksschule muß darauf gerichtet sein, allen deutschen Kindern die Elementarkenntnisse zu vermitteln, ohne die in einem Lande wie Deutschland kein Mensch bestehen kann, gleichgiltig, welcher Schicht er angehört und welche Tätigkeit er einst ausüben wird. Die Volksschule muß also versuchen, in wohlabgewogenen Pensen und Methoden dieses — ich möchte sagen — Existenzminimum an Kenntnissen und Uebung des Geistes ihren Zöglingen zu vermitteln (von der Bildung des Willens und Gemütes braucht hier nicht gesprochen zu werden, da sie alle Schularten gleichmäßig angeht). — Demgegenüber ist das Charakteristikum der höheren Schule die Auslese, die der oben besprochene Erlaß mit besonderer Schärfe und Klarheit herausstellt. Der Staat braucht eine gewisse Zahl von Volksgenossen mit großem Wissen und strengster Schulung aller Kräfte des Geistes. Diese Arbeit soll die höhere Schule leisten; sie führt den Knaben und Jüngling in jahrelanger Erziehung mit immer wachsenden Anforderungen hin zu den „Hohen Schulen“ Deutschlands und in die Berufe hinein, deren Anforderungen ohne eine solche Schulung der junge Mensch (von Ausnahmen natürlich abgesehen!) nicht genügen kann. — Diese Gegenüberstellung der verschiedenen Ziele, Aufgaben und Methoden der beiden Schularten läßt nun leicht erkennen, worin das Wesen der „neuen Welt“ beruht, in die der kleine Sextaner eintritt: das Pensum ist viel größer, und das Tempo ist schärfer. Das „Neue“ im wörtlichsten Sinne ist die erste Fremdsprache. Das tritt besonders kraß zu Tage, wenn mit Latein begonnen wird; diese Schulen sind in gesteigertem Maße Ausleseschulen. Man darf also sagen: in dieser „neuen Welt“ herrscht eine andere Atmosphäre, eine herbere Luft. Kein Wunder, daß sie wie ein jäher Klimawechsel vielen unserer Kleinen zunächst nicht „bekommt“. Die Gutachten der Grundschule stimmen am Ende der Sexta in den weitaus meisten Fällen mit dem Urteil der neuen Lehrer durchaus überein; aber im ersten Halbjahr versagen doch nicht selten auch Kinder, die mit guten Zeugnissen zu uns kommen; diese leben sich aber allmählich in die „neue Atmosphäre“ ein. — Aus dieser Darstellung ergibt sich für die Eltern eine wichtige Forderung: sie müssen sich der Größe der Schulveränderung bewußt sein und müssen daher Geduld haben, auch wenn sie nicht gleich den „Erfolg“ sehen. Auch hier zeigt sich, wie notwendig es ist, daß Schule und Elternhaus eng zusammenarbeiten; viel Mißverständnisse bleiben dann erspart!

Dr. Max Krüger.



Mädel von gestern – Mädel von heute

Von Erika Schulemann

Mit 4 Aufnahmen für die „Reichs-Elternwarte" von Curt Ullmann

„Nun läuft das Mädel schon wieder zum Heimabend! Wann bist Du denn eigentlich mal zu Hause? Uebermorgen hast Du Sportabend; die Schularbeiten müssen doch schließlich auch gemacht werden."

„Aber Mutter, ich vernachlässige doch die Schule gar nicht, und daß ich im BDM. Sport treibe, ist doch fein. Du kennst doch auch das Wort, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnt. Und dann die Heimabende, sie sind doch so wichtig für die Haltung des deutschen Mädels."

Haltung, Haltung, das war es ja eben, was die Mutter nicht verstehen konnte. Hatten sie zur ihrer Zeit nicht auch eine Haltung gehabt?

Die Mutter seufzte, sie konnte den Gedankengängen ihrer 15-jährigen kaum mehr folgen. Daß das Mädel Haltung haben mußte, das verstand sie noch. Aber daß sich ein junges Mädchen, ein Backfisch, wie es zu ihrer Zeit so schön hieß, nichts aus Tanzstunden und Tanzkränzchen machte, schien ihr unbegreiflich. Diese Tanzstunden mit ihrer Unbeholfenheit und Schwärmerei waren doch Höhepunkte ihrer Jungmädchenjahre gewesen. Wie waren eigentlich die Mädel ihrer Zeit erzogen worden?

Zwischen den Mädchen der einzelnen Schichten klaffte ein großer Riß. Das „bürgerliche" Mädchen lernte in der Schule alles, was ihm im späteren Leben den Anspruch geben sollte, sich „gebildete Frau" zu nennen. Es hatte die Klassiker zu kennen, möglichst noch einige Gedichte und Zitate auswendig herzusagen. Natürlich gehörte auch Klavierspielen zum guten Ton. Waren Gäste eingeladen, dann mußte sie Tee bereiten und den Tisch decken können. Das war aber das Wichtigste: stets blumenhaft und sanft zu sein. Für gröbere Hausarbeit war natürlich das Dienstmädchen da!

Wo immer auch „die höhere Tochter" sich befand, es war nur ein bestimmter Gesellschaftskreis, in dem sie sich bewegen durfte. Nichts wäre „unschicklicher" gewesen, als wenn sie sich einmal mit einem Arbeitermädchen unterhalten, sich vielleicht einmal an seiner Seite auf der Straße gezeigt hätte. Das Arbeitermädchen aber haßte diese „Bürgerliche", der man alle Sorgen und Arbeiten abnahm. Selbst mußte es schon früh aus dem Elternhaus und ans Geldverdienen denken. Schon während der letzten Schuljahre ging es nach beendetem Unterricht als Abwasch- oder Kindermädchen in die Häuser der Bürger, um der Hausfrau zu helfen. Später meist in die Fabrik.

Aber ebenso wie das Ideal der „höheren Tochter" eine Heirat mit einem Manne in „gesicherter Position" war, so wartete auch das Fabrikmädchen

Die Führerin liest vor und erklärt

★

Ein neues Lied wird geübt

★

In echt fraulicher Weise wird zuerst das Heim geschmückt

auf den Mann, der es aus seinem Arbeitsplatz herausführen sollte. Hatten beide Mädchen das Glück einen Mann zu finden, so folgten sie aus der geistigen Enge des elterlichen Hauses oder der Fabrik in die Vormundschaft des Mannes. Eine eigene Meinung, eine eigene Stellungnahme zu den Dingen um es herum kannte das Mädchen der Vorkriegsgeneration nicht.

Durch den Krieg und die Einschaltung der Frau in Männerberufe wurde ihr Selbstbewußtsein genau so wie das Verantwortungsbewußtsein geweckt und entwickelt. Das Mädchen der Nachkriegszeit wollte sich freimachen von überalterten Begriffen und Anschauungen, wollte es in allem dem Manne gleichtun. Es erstrebte die vollkommene Freiheit der Frau und anstelle der Haltung, die die Frauen im schweren Kampf in der Kriegszeit in so großem Maße bewiesen hatten, trat die Zügellosigkeit." „Ausleben", hieß das Wort, das als Parole über der Nachkriegsjugend stand, über den Jungen genau so wie über den Mädeln. Je kürzer der Rock wurde, desto kürzer wurde auch die Moral.

Eine Ehefrage gab es für viele Mädchen nicht mehr. Sie standen im Beruf, verdienten so viel, daß sie sich putzen und „amüsieren" konnten. Was begehrten sie weiter? Der Freund, den sie seit Jahren kannten, wollte und konnte nicht heiraten, weil er nichts oder nur wenig verdiente. Und dieses wenige noch mit ihm teilen, sich einschränken müssen, das wollten beide Menschen nicht. Auch erschien es ihnen unbequem, sich für immer aneinanderzuketten und die Verantwortung einer Ehe und Familiengründung auf sich zu nehmen. Darum wurde die „Kameradschaftsehe" angestrebt.

Daß sich bei diesem Zustand nicht alle Mädel wohlfühlen und mittun konnten, ist verständlich, ebenso auch, daß sie dann die Verlachten und Verspotteten waren.

Auch in diesen Jahren suchten Mädel schon einen Weg zu finden, der die Stellung der Frau zu einer anderen, würdigeren erheben sollte. In Wandervogelvereinen schlossen sie sich zusammen und glaubten, allmählich einen neuen Frauentyp begründen zu können. Aber ihr Weg war falsch. Die Mädel wurden immer derber, sie versuchten ihre Derbheit durch Kleidung und entsprechendes Benehmen noch zu unterstreichen. Darum gab es in der Nachkriegs-

zeit überhaupt keinen einheitlichen Mädeltyp. Er hat sich erst durch den Nationalsozialismus entwickeln können.

Dieser gab den deutschen Frauen und Mädeln wieder ein Ziel. Dachten, handelten in den vergangenen Jahren die Menschen nur an sich, so wurde jetzt der Mensch aus seiner Enge herausgenommen und mitten in eine Gemeinschaft gestellt, in der er sich bewähren mußte. Das Mädel, das in früheren Jahren eine Kameradschaft anderen Mädeln oder überhaupt anderen Menschen gegenüber kaum gekannt hatte, mußte zur Kameradschaft erzogen werden. Es war in den Anfangsjahren schwer, dem Mädel die Erkenntnis zu vermitteln, daß die Kameradschaft alles sei, und daß nur aus einer wahren Gemeinschaft heraus die Kultur wachsen und ein Volk werden könne.

Diese Erziehung zur Kameradschaft ist Aufgabe des Bundes deutscher Mädel. Am leichtesten lernt das Mädel diese Kameradschaft auf den Fahrten, auf denen es alles mit den andern teilen muß, auf denen es Seite an Seite mit Arbeiterinnen, Hausgehilfinnen und Studentinnen marschiert.

An dem wöchentlichen Heimabend wird das Mädel politisch geschult, einmal im Monat wird eine politische Wochenschau der Tageszeitungen gegeben. Jedes Mädel hat darum die Zeitung mit Aufmerksamkeit zu lesen, um sich an der Aussprache beteiligen zu können. Es geht nicht an, daß ein Mädel sich abseits stellt und nur zuhört, ohne sich selbst mit allen Dingen auseinanderzusetzen. Jedes Mädel muß ebenso wie jeder Junge wissen, daß das deutsche Volk ein politisches Volk ist, und daß infolgedessen auch jeder deutsche Mensch politisch denken muß. Ebenso wie an den politischen Abenden sich jedes Mädel beteiligt, muß es auch an den anderen Abenden mitarbeiten, sei es bei der Anfertigung von Rassekarten, bei der Besprechung biologischer Fragen oder der Vererbungslehre. Jedes Mädel soll wissen, nach welchen Gesichtspunkten es sich einmal den Gatten zu wählen hat, damit sie gesunde Kinder bekommt. Aus diesem Grunde ist es aber auch nötig, daß sie selber gesund sind. Um sie körperlich zu ertüchtigen, finden wöchentlich einmal Sportabende statt. Nicht um Rekordleistungen geht es dabei, sondern um ihren Körper lebenstüchtig zu erhalten.

Gerade gegen diese Sportabende sträuben sich viele Mütter, weil sie den Sport als eine Ueberanstrengung der Mädel betrachten. Da heißt es dann für die Führerin: zu jeder einzelnen Mutter hingehen und sie von der Notwendigkeit zu überzeugen. Durch gemeinsames Musizieren und Vorlesen, durch Elternabende und Festabende lernen die Mädel eine neue Kultur- und Heimgestaltung kennen. Sie legen nicht nur auf ihre Umgebung wert, sondern auch auf sich selbst. Sie laufen nicht mehr mit zerzausten Haaren und schweren Nagelschuhen einher und Kleidern, denen man die weiten Fahrten ansieht, sondern man zeigt ihnen, wie man sich geschmackvoll kleiden und pflegen kann, ohne dadurch den Charakter eines BDM.-Mädels einzubüßen. Das Mädel unserer Zeit soll weder die zarte Blume der Vorkriegszeit, noch der vermännlichte Typ der Inflationsjahre sein, sondern ein lieber Kamerad, eine echte Frau.

Der BDM. erzieht nicht berufsfeindliche, vermuckerte Mädel, sondern Mädel, die zwar aus vollem Herzen eine Ehe bejahen, aber nicht ängstlich auf den Gatten warten, sondern ihr Leben selbst in die Hand nehmen und nach den eigenen Gesetzen formen, und die mit froher stolzer Miene durchs Leben schreiten.

Das ist ein schöner Brauch: zum Abschied reichen sich alle Mädel die Hände und singen ein Lied

Kleiner Kamerad

Von Henrich Hansen, Bayreuth

Die Sommernächte an dem Stochod sind schön und träumerisch. Du schaust in dieses Land voller stiller Wälder, das im Abendlicht in lauter Blau getaucht ist, — wie in einen verwunschenen Garten. Gar manche liebe Nacht haben wir 1916 am Hochstand gestanden und hinausgelauscht in dieses geisternde Blaulicht vor uns.

Brüsselows gewaltiger Angriff war vor Stunden zum ersten Male über das gesegnete Land gerast, hatte Regimenter vernichtet, Schwadronen zerrieben und im Bersten der Geschosse waren Wälder gefallen und lachende Felder zu Wüsteneien geworden. Nun war die Nacht gekommen. Wir standen an einer zerschossenen Baumschonung und lauschten — wie so oft — in das Unbestimmte des Vorfeldes. Aus der Ferne drangen hin und wieder Hundebellen, Wagenrollen, einzelne Schüsse — und auch gedämpfte Kommandorufe zu uns her. Dazwischen aber schien es hier und dort auf: Sanitäter taten im Vorfeld ihren schweren Dienst. Das Ohr gewöhnt sich schnell an diese Geräusche. Doch, was war das? Ein Kinderschrei? Hier, mitten im Kampffeld, auf dem die Männer zweier Völker um Sein und Nichtsein rangen? — Dann war es wieder lange still. „Wir haben uns getäuscht," flüsterte der Posten mir zu. Doch, da . . ., da war es wieder, dieses zerquälte Kinderschreien. Und dann noch einmal — und wieder. Wer weiß, wie viele Männer von hüben und drüben wohl in jener Nacht dieses erschütternde Kinderklagen gehört haben mögen. Für uns gab es damals nur eins: Wir helfen! Zwei junge Kriegsfreiwillige — beide Studenten — und ein älterer Landwehrmann —, Taglöhner aus Holstein und Vater von fünf Kindern —, schlichen wenige Minuten später hinaus, hinaus in die Ungewißheit eines Niemandlandes.

Bald hat das Dunkel dieser Nacht die drei tapferen Männer verschlungen. Wir horchen gespannt nach draußen, bereit, gleichfalls nach draußen zu eilen, wenn die Kameraden uns brauchen sollten. Lange warten wir. Da ist es, als ob sich der Schonung schwere Tritte nähern. Die Gewehre fliegen in den Anschlag, Parole wird verlangt. Und schon sind die Kameraden bei uns. Die Kriegsfreiwilligen tragen in einer Zeltbahn einen kleinen Körper, unser Landwehrmann auf dem Arm ein Kind.

Die Nacht verging, und ein schöner Tag folgte. Wir wurden zurückgenommen. Ruhe! Und dann haben wir gesehen, was unsere Kameraden gebracht. Zwei Kinder, ein kleines Mädel und ein größerer Bube. Auf der Flucht vor der schrecklichen Feuerwalze der Brüsselowschen Kanonen war der Bauer Worolow mit Frau und beiden Kindern zwischen die Linien geraten. Unbarmherzig hatte eine Maschinengewehrsalve der Russen nicht bloß das kleine Pferd vor dem Planwagen umgeworfen, sondern auch Bauer Worolow und seine Frau lagen, als die Feuerspritze ein anderes Feld bestrich, in ihrem Blute auf dem Felde. Noch im Tode hielt die getroffene Frau fest ihr Jüngstes umschlungen, das uns unser Landwehrmann noch in der Nacht heimgebracht hatte, ohne aber verhindern zu können, daß das kleine Wesen gleichfalls noch in der gleichen Stunde starb. Das Zelttuch aber barg Iwan, den zehnjährigen Buben dieser unglücklichen Familie. Er hatte einen Streifer an der rechten Wade und einen schmerzhaften Durchschuß durch den linken Oberschenkel. Dieser kleine Kerl hatte fast zehn lange Stunden bei den toten Eltern und dem sterbenden Schwesterchen gelegen — und um Hilfe geschrien.

Iwan wurde bald geheilt. Wir haben ihn während seines Krankenlagers oft besucht — und die letzten Süßigkeiten zusammengetragen, um ihm Freude zu machen. Und als eines Tages unser Landwehrmann zu dem Buben ging, trug er in Zeitungspapier gehüllt ein reizend geschnitztes Schiff. Iwan freute sich sehr; aber seine Augen blieben umflort. Das Kinderherz war gebrochen seit jenen Stunden zwischen beiden Fronten.

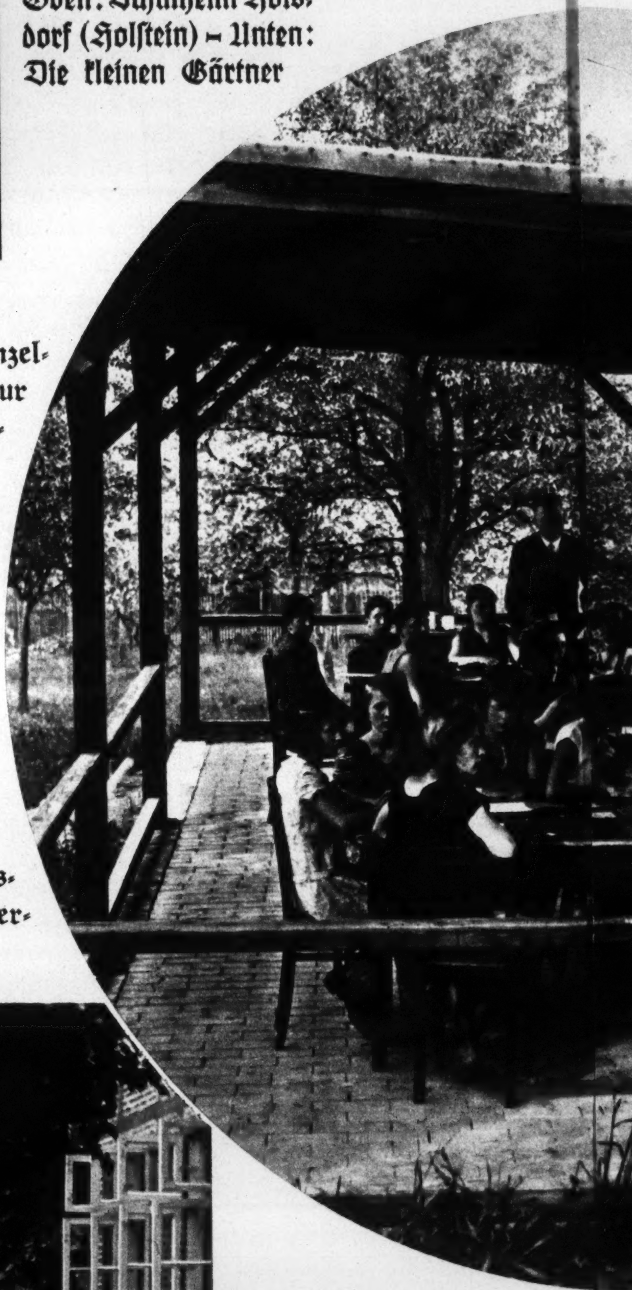
Doch es kam die Stunde, da unser kleiner Freund sein Schmerzenslager verließ und im Ruhelager seinen ersten Ausgang machte. Wie liebende Väter saßen die ganzen Soldaten des Quartiers um ihn, bereit, ihn zu stützen, falls er noch nicht die nötige Kraft haben sollte. Jedermann wollte ihm fortan Gutes tun. Die Schneider fertigten dem Buben aus einem Russenmantel einen Anzug, der in Schnitt und Aussehen einem persischen Kadetten Ehre gemacht hätte, ein begabter Tischler baute ihm einen kleinen Flugapparat, der, an hoher Stange schwebend, die jeweilige Windrichtung ansagte. Und Iwan? „Kleiner Kamerad", sagte eines Tages ein bayrischer Offizier zu ihm, als er dem Jungen eine Weile zugeschaut hatte. Iwan lebte nur für uns. Er pflegte das Fußzeug, machte kleine Gänge, schüttelte das Strohlager auf — kurz: kleiner Kamerad!

Jedoch, als wir nach vier Wochen verladebereit standen und Iwan schon das erste Deutsch radebrechen konnte, hieß es Abschied nehmen. Es fiel uns allen schwer. Unser kleiner Kamerad wurde feierlich dem nächsten Truppenteil anvertraut. Wir kannten doch die deutschen Soldaten, die ließen nie einen großen Kameraden im Stich — geschweige denn einen kleinen Kameraden — wie es unser Iwan einer war.

Schullan

von Dr. H. Sahrhagt 9

Oben: Schulheim Hoisdorf (Holstein) – Unten: Die kleinen Gärtner



In der nationalsozialistischen Schule steht über der Einzelausbildung die Erziehung in der Gemeinschaft, die Erziehung zur Einordnung in Volk und Staat und zur sozialistischen Tatbereitschaft. Kenntnisse und Fertigkeiten sind gewiß gleicherweise vonnöten, erhalten aber ihren Wert erst dadurch, daß sie sich in der Gemeinschaft, im völkischen Leben dienend bewähren. Diesen Gemeinschaftswillen in der Jugend zu wecken und zum Lebensgrundsatz bei ihr werden zu lassen, das ist *die* große Aufgabe aller Erziehung. Zugleich gilt es, unsere Kinder zurückzuführen zu den urtümlichen Kräften von Natur, Heimat und Vaterland, denen sie durch die fortschreitende Verstädterung unseres Leben zu entgleiten drohen. Die deutsche Jugend soll nicht nur nationalsozialistisch denken, sondern auch nationalsozialistisch leben und handeln lernen.

Als wirksames Mittel der hierauf gerichteten Erziehungsarbeit der neuen deutschen Schule hat sich das Schullandheim er-

wiesen. Mit Recht hees
Erlaß des Reichserziehunin
„Die Aufgabe der völkn
gliederung der deutschengen
Staat durch die Weckt un
Pflege der gesunden, rassen
gabe können die Schudh
leisten, weil sie in demsa
Kameradschaft und Selbch

ndheime

rhagt 9 Archiv-Aufnahmen

Oben: Schulheim Tönstadt (Erzgeb.) – Unten: Das Küchenkommando

Seit Jahren vertreten die deutschen Schullandheime eine pädagogische Bewegung, welche aus ihrem innersten Wesen heraus nationale und soziale Ziele verfolgt. Der Name bedeutet ein Programm: die städtische Schule verlegt ihre Klassen unter Führung der Lehrer in regelmäßigem Wechsel vorübergehend aufs Land, um ihnen ein Heim mit frohem Gemeinschaftsleben zu bereiten. Die in opferwilligen Arbeitsgemeinschaften von Elternhaus und Schule geschaffenen deutschen Schullandheime bemühen sich heute mit wachsendem Erfolg, den Kindern gesundheitsgemäße und jugendtümliche Lebensbedingungen zu schaffen, sie körperlich zu ertüchtigen, seelisch zu läutern und im Charakter zu stählen. Unterordnung der Eigensucht unter das Gemeinwohl, Dienst am Nächsten, Werkarbeit, Geländesport, Volks- und Heimatkunde aus unmittelbaren Erlebnissen, Freiluftunterricht, der vom Wissen zum Können und Wollen führt — das sind die Bildungs- und Er-

cht hees in dem grundlegenden
rziehuninisters vom 4. 10. 1933:
völkn Erziehung ist die Ein-
tschengend in Heimat, Volk und
Weckt und politisch zielbewußte
en, rasen Kräfte. Bei dieser Auf-
Schudheime wertvolle Dienste
n demsammenleben der Schüler
d Selbcht entwickeln."

Frühstück im Holsteiner Heim

ziehungsmittel des deutschen Schullandheims. Hygienische Lebensführung, kameradschaftlicher Geist, soziales Verantwortungsgefühl und tiefempfundene Vaterlandsliebe sind seine Ziele.

Eine große Anzahl deutscher Schulen hat sich bereits eigene Landheime angegliedert. Andere schicken in zunehmendem Maße ihre Klassen vorübergehend in Kinderdörfer, Jugendherbergen und mancherlei dazu eingerichtete Kinderheime. Vielfach stellen auch die Städte und Länder (z. B. Anhalt und Württemberg), sowie der Nationalsozialistische Lehrerbund besondere Gemeinschaftsheime zur Verfügung. Schulen aller Gattungen überall im Reich sind daran beteiligt: Volksschulen, Mittelschulen, höhere Schulen und Berufsschulen. Das Reichssachgebiet Schullandheim im N.S. Lehrerbund zählt gegenwärtig rund 300 Eigenheime mit 2 Millionen Uebernachtungen. Davon wurden 36 Heime im Jahre 1935 neu gegründet. Die Schullandheimbewegung spielt also in der neuen deutschen Pädagogik eine beachtenswerte Rolle.

Nun handelt es sich hier um Schuleinrichtungen, die ursprünglich nicht auf Grund obrigkeitlicher Anordnungen geschaffen, sondern aus dem innerlichen Reformwillen und der praktischen Arbeit der Schulgemeinden erwachsen sind. Sie haben in der Geschichte des deutschen Schulwesens einen bisher unerhörten Idealismus und Opfersinn der beteiligten Lehrer- und Elternschaften gezeitigt. Das Schullandheim ist die schönste Verwirklichung der so oft geforderten Arbeitsgemeinschaft von Elternhaus und Schule. Aus eigenen Mitteln wird es meist eingerichtet, wenn möglich mit eigener Hände Arbeit ausgebaut, gemeinsam verwaltet, von den Vätern instandgehalten, von den Müttern bewirtschaftet, unter Leitung der Lehrer mit frischem, fröhlichem Kinderleben erfüllt. Die Schule verlegt den Unterricht in neuer freier Form aus ihrem steinernen Palast heraus in das bescheidene Landhaus im Tannenwinkel. Das Schullandheim ist ja keine Ferienkolonie, sondern ein Wesensbestandteil der Stadtschule auf dem Lande, eine Freiluftschule im besten Sinne des Wortes.

Das entwurzelte Großstadtkind hat wieder eine eigene Scholle, kehrt zurück zu Natur, Heimat und Volkstum. Neue Stoffe, neue Probleme, unmittelbare Erlebnisse befruchten den Unterricht. Das Gemeinschaftsleben mit den vielen alltäglichen Notwendigkeiten und Ver-

Jeder macht sich nützlich

richtungen, von der gemeinsamen Morgenwäsche über die immerwiederkehrenden gemeinsamen Mahlzeiten bis zum gemeinsamen Schlafengehen, mit dem planvollen Wechsel von geistiger und körperlicher Betätigung, Leibesübungen, Erlebnisunterricht, Gartenarbeit, Hauswirtschaft, — die ganze tägliche Hausordnung wird zum praktischen Erzieher im Schullandheim. Und das kann keine Stadtschule und kein Elternhaus bieten: Kindertümlichkeit des täglichen Lebens, Gesundheitsgemäßheit der Pädagogik, Lebensnähe des Unterrichts, gleichgestimmte Kameradschaft von Lehrern und Schülern. Heimatliche Verbundenheit ist Forderung und Ziel der deutschen Schullandheimbewegung. Gewiß sind auch Wanderungen mit unseren heranwachsenden Schülern durch alle deutschen Gaue gut und notwendig. Zunächst aber soll eine feste Verwurzelung in der heimatlichen Landschaft erfolgen. Das Schullandheim sucht die Volksgemeinschaft in der Verbundenheit mit der umliegenden Landbevölkerung,

indem es in deren Arbeit, Sitte und Brauchtum eindringt, und erfüllt so ein wesentliches Ziel der nationalsozialistischen Bewegung.

Welche deutsche Schulgemeinde möchte sich nicht für ein solches Schullandheim mit ganzer Tatkraft einsetzen! So manche Landheimschule weiß aus ihrer Erfahrung zu berichten, wie aus der gemeinsamen Arbeit und Verantwortlichkeit von Lehrer- und Elternschaft eine gemeinsame pädagogische Gesinnung und ein wahrer sozialistischer Wille erwuchs, indem sich die Einsicht von der gegenseitigen Verbundenheit aller

Der tägliche Strandlauf

Es geht auch ohne Schulbänke

Kinder in der Klassen- und Schulgemeinschaft durchsetzte. Erfordern doch die bedürftigen Mitschüler, deren Eltern Reise- und Kostgeld nicht aufzubringen imstande sind, die Ausgestaltung einer besonderen Schulwohlfahrtspflege, wobei die wirtschaftlich Bessergestellten durch gewisse Mehrleistungen für die Lasten der andern mit einzutreten haben. Durch regelmäßige kleine Beiträge aller Mitglieder der Schulgemeinde und durch Spenden, sowie Ueberschüsse künstlerischer oder sportlicher Schulveranstaltungen werden die notwendigen zusätzlichen Mittel geschaffen. Entscheidende Hilfen leistet oft auch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Der für die Kinder notwendige soziale Ausgleich vollzieht sich ja nirgends besser als im Schullandheim, wo sie alle unter gleichen Verhältnissen und Gesetzen einige Wochen miteinander leben und arbeiten sollen. Selbstverständlich dürfen keine Schüler aus finanziellen Gründen zu Hause bleiben, eine Zersplitterung der Klassengemeinschaft widerspricht dem Grundgedanken des Schullandheims. Aus welchen häuslichen Lebenskreisen und wirtschaftlichen Verhältnissen sie auch kommen, sollen sie im Schullandheim gesunde Unterkunft und Ernährung, sowie eine Gemeinschaftserziehung finden, welche gleicherweise Verzärtelte und Verwöhnte, Einzelgänger und Selbstsüchtige wie Notleidende und Verkümmerte an eine natürliche Lebensweise gewöhnen und ihr Aufeinanderangewiesensein unter Beweis stellen.

Es versteht sich von selbst, daß dieses alles ohne ein unbedingtes Vertrauen der Elternschaft in die Erziehungsgrundsätze der Schule und ohne den tatbereiten Willen der Lehrerschaft zur verständnisvollen Zusammenarbeit nicht möglich ist. Eine Hamburger Volksschule schreibt: „Unser Landheim steht als Bindeglied inmitten der Schulgemeinde, als ein Schatz, den wir alle lieben, und in dessen Pflege und Erhaltung wir alle einig sind. Es ist uns darum so wertvoll, weil es nur wenige solcher wahren Bindeglieder gibt, die aber bei der unendlichen Menge von Kleinarbeit im städtischen Schulbetrieb unentbehrlich sind. Immer neue Kräfte werden für die Arbeit am Heim gewonnen. Eltern und Lehrer kommen einander näher als je zuvor. Sie treten als Mensch zum Menschen bei gemeinsamer Arbeit am gleichen Werk . . ." Die Jugend selbst ist heute von vornherein einer solchen Gemeinschaftserziehung aufgeschlossen, da sie die hemmenden Bedenken der älteren Generation nicht kennt und in ihrem Drängen zum Aufbau des neuen Staates mit völliger Selbstverständlichkeit die Formen des Lagerlebens der HJ. auch im Schuljugendlager anerkennt. So verhilft das Schullandheim allen drei Erziehungsmächten der deutschen Schulgemeinden Elternhaus, Schule und Staatsjugend zur Einheit ihres Wollens und Handelns, die den Erfolg verbürgt.

Mein erster Schultag

Das Wettrennen um den besten Platz

Plauderei von Möller-Crivitz

Von allen Monaten ist der April bekanntlich darum ein gar wunderlicher, ja, ein garstiger Geselle, weil er immer seine eigenen Wege geht. Wenn man es recht nimmt, ist er ja wie das Leben selbst, das mit Ueberraschungen auch nicht spart. Wer darum mit diesen Eigenarten des Aprilmond – und damit des Lebens selbst — nicht rechnet, wird sich schon in den ersten Tagen des Monats einen Schnupfen holen, den ihm erst ein sonniger Mai wieder abnehmen kann. Vergessen wir darum nie, daß der April merkwürdige, menschliche Eigenschaften besitzt.

Und dennoch hat er sich tief in unsere Herzen hineingeschmeichelt, mehr noch, als manch anderer Monat, denn aus seiner Herrschaftszeit haben wir zwei Eindrücke mit ins Leben genommen, die unvergänglich sind: *Den ersten und den letzten Schulweg!*

Den ersten Weg gingen wir ja alle noch an Mutters Hand, die wir ganz fest hielten, weil wir eine geheime Unruhe und ein bißchen Angst nicht anders bannen konnten. Man hatte uns ja so oft mit der Schule gedroht, wenn wir uns nach der Meinung der Erwachsenen nicht artig genug betragen hatten. Den letzten Weg aber fanden wir allein; acht lange Jahre lagen dazwischen. Wir hatten inzwischen erfahren, daß die Schule durchaus kein Schreckgespenst ist, nur empfanden wir sie manchmal, wenn die Sonne draußen lachte oder der Wind mit den Schneeflocken spielte, als eine Einrichtung mit dem Zweck der Freiheitsberaubung. Und darum gingen wir diesen letzten Weg auch wie ein Sieger, obwohl wir auch jetzt wieder eine geheime Unruhe verspürten, ähnlich wie damals, als wir Mutters Nähe noch nötig hatten.

Ich weiß noch, daß meine Mutter mich an diesem letzten Morgen besorgt fragte, ob ich mir auch zwei Taschentücher eingesteckt hätte. Auf mein verwundertes Gesicht hin meinte sie, daß sie damals mit zwei Tüchern nicht einmal ausgekommen sei, denn ihr Lehrer habe ihnen in seiner Abschiedsrede das Leben in so düstern Farben geschildert, daß manche Sätze im Schluchzen der Klasse untergegangen seien. Es gehörte wohl zum Stil der damaligen Zeit, dem neuen Lebensabschnitt nicht mit Mut und Glauben an die eigene Kraft, sondern mit verweinten Augen entgegenzusehen. Und — sonderbar — auch auf meinem letzten Schulweg hörte ich die Mädchen nach dem Bestand ihrer Taschentücher fragen!

Wir Jungen hatten auf diesem letzten Schulweg andere Gedanken. Es waren keine heiligen, wirklich nicht. Wir trieben einen geheimen Handel mit unseren Schulbüchern, die wir eigentlich nicht verkaufen durften, weil sie den jüngeren Geschwistern als „feindliche Erbschaft" zufallen sollten. Aber man hatte uns bedeutet, daß ein richtiggehender „Jüngling" nun seine ersten Rauchversuche machen müsse. Zwar durfte das auch nur heimlich geschehen, aber nun gab es für uns wenigstens keine Schule und keinen „gestrengen" Lehrer mehr, die uns deswegen strafen konnten. Und darum mußten wir die Schulbücher verkaufen, um einige Groschen zu besitzen. Ja, das waren unsere Gedanken auf dem letzten Schulweg: Welchen höchstmöglichsten Betrag kann ich für meine alten Schulbücher herausschlagen und wo ist der zahlungsfähige Käufer?

Das sind nun fast fünfundzwanzig Jahre her!

Ich muß auch noch an den ersten Schultag denken. Wie anders der war als der meines Jungen vor einem Jahr.

„Junge, nun spute dich", trieb meine Mutter mich an jenem hellen, sonnigen Aprilmorgen an, „es ist bald sieben Uhr! Oder sollen wir die Letzten sein?" Diese Ermahnung war überflüssig, denn ich stand schon gerüstet da und spähte durch einen Spalt der Haustür, ob sich schon einer meiner Kameraden sehen ließ. Mir war dieser Tag von größter Bedeutung, denn einen Tag vorher hatte mir mein um zwei Jahre älterer Bruder zugestanden, daß er jetzt, wo auch ich „zünftig" sei, wieder mit mir spielen werde. Die Anerkennung, die ich darin fand, hob mich über alle bangen Gedanken an die Schule und den Lehrer, die mir als strafende Gewalten hingestellt waren, hinweg. Die Eile und Unruhe aber, die heute in jedem Elternhause unserer kleinen norddeutschen Stadt herrschte, aus dem ein ABC-Schütze auszog, hatte seinen besonderen Grund. Und streng genommen kennzeichnet dieser Grund die damalige Zeit, die nun — gottlob — so weit ab liegt von unserer.

Lange Jahrzehnte vor diesem Morgen war in unserer kleinen Stadt ein reicher Sonderling gestorben. Der hatte einen großen Teil seines Vermögens der Schule vermacht mit der Bestimmung, den Kindern alljährlich ein Fest zu veranstalten, das dem Schützenfest der Erwachsenen aufs Haar gleiche. Auch den Festplan hatte er aufgestellt und der sah so aus: Der erste jeder Klasse war König, die nächsten vierzehn sein Hofgefolge. Es waren allerdings immer nur die ersten fünfzehn jeder Klasse, sowohl bei den Jungen als auch bei den Mädchen, die zu den „Auserwählten" gehörten. Ihnen wurden seidene Schärpen umgetan, glitzernde Orden angelegt, und die Türen der Elternhäuser wurden mit Blumenwinden bekränzt. All die andern Kinder aber galten an diesem Tage nicht viel. Zwar reihten sie sich am Nachmittag in den Festzug ein, doch waren sie für die „Gekrönten" nur „die andern".

Gewiß, der alte Herr wollte damit die Fleißigen und die Braven belohnen, um die Lauen und Flauen anzuspornen, aber von dem pädagogischen Wert dieser Absicht haben sich wohl nur wenige überzeugen können, denn es gab auch andere Zusammenhänge, weswegen manches Kind nicht wenigstens noch der Fünfzehnte der Klasse wurde.

Da nun dieses Kinderfest — das im strengen Sinne ja nur ein Fest der „Chargen" war — stets in den ersten Junitagen stattfand, begann am Tage der Einschulung jedesmal mit den Kleinen ein Wettlauf, denn jede Mutter wollte ihrem Kinde einen guten Platz sichern, damit es am Tage des Kinderfestes zu den „Oberen" gehörte. Da nun bei den „Neuen" das Leistungsprinzip noch nicht angewandt werden konnte, galt die Regel: Erster wird, wer den besten Platz erwischt. Und darum brach auch meine Mutter an jenem Aprilmorgen schon so frühzeitig mit mir auf. Es war — wie alle Jahre — eine aufgeregte Jagd, und ich kann nicht sagen, welche es eiliger hatten, die Kleinen oder die Mütter. Trotz alles Rennens sind zu meiner Zeit aber immer die Kinder des Schuldieners die Klassenersten geworden, weswegen unter den Müttern eine gewisse Empörung herrschte. Der Schuldiener setzte nämlich – je nachdem der Jahrgang ausgefallen war — entweder seinen Jungen oder sein Mädel schon ganz früh am Morgen in die Klasse auf den besten Platz und hatte so die Gewißheit, daß seinem Hause auch in diesem Jahre wieder die Ehrung zuteil wurde.

Ja — gottlob — die Zeiten haben sich auch hier gewandelt. Heute hat man dieses Kinderfest zu einem Volksfest umgestaltet, an dem jedes Kind vollen Anteil nimmt. Ich habe in früheren Jahren manch heiße Träne über ein enttäuschtes Kindergesicht rollen sehen, wenn es abseits vom Glanz und der Freude stehen mußte. Denn nicht immer war es Faulheit und Trägheit gewesen, weswegen ein Kind nicht zu den ersten Fünfzehn gerechnet wurde. Und ein Jahr gehörte auch ich zu „den andern". O ja, ich weiß, wie einem Kinde da zu Mute war!

So wird also der erste Schulweg heute nicht mehr das Rennen um die ersten fünfzehn Plätze kennen. Und das ist gut so.

Karl und Ursel kommen ins Landjahr

Bei Lindaus war die Einsegnungsfeier der Zwillinge zum Familientag geworden. Onkel Hermann aus Niederschlesien hatte sich mit Tante Anna eingefunden. „Für zwei Tage haben wir mal dem Gustav die Pferde und den Acker und der Bertha das Vieh und die Küche anvertraut. Sollen sie zusehen, wie sie fertig werden! Wenn sie erst Bauer und Bäuerin sind, müssen sie auch alles selber schaffen!" Aus Pommern waren Onkel Fritz und Tante Emma gekommen. Dazu waren die Berliner Onkel und Tanten da, und Suffkes Erich mußte erzählen, wovon er so breite Schultern und so starke Fäuste bekommen hatte.

„Der war doch im vorigen Sommer und Herbst im Landjahr!" meinte seine Mutter, die Tante Erna. „Davon ist er so gesund geworden!"

„Stimmt," nickte der Onkel aus Pankow, „als der Bengel vor einem Jahre eingesegnet wurde, war das man ein Dreikäsehoch, ein richtiger Blaßschnabel. Aber jetzt ist es ein Staat mit ihm. Komm' mal her zu deinem Onkel, mein Junge. Du platzt ja bald vor Gesundheit und Kraft!"

Erich war nicht wenig stolz, so angesprochen zu werden, und stellte sich mitten in den Familienkreis. „Das war auch eine feine Sache!" rief er in strammer Haltung.

„Erzähle!" drang Onkel Hermann in ihn. „Unsere Konfirmanden, die Ursel und der Karl, kommen am 15. April auch ins Landjahr. Da hört man doch gleich, wie es dort zugeht."

Und nun bestürmten sie den Erich mit Fragen: „Habt ihr auch Kühe gehütet?" — „Mußtet ihr eure Betten selber machen?" — „Hast du Mist gefahren?" — „Seid ihr tüchtig herangenommen worden?"

Es wollte mit der Fragerei kein Ende nehmen, bis sich Erich die Ohren zuhielt und die Frager beschwichtigte: „Ihr müßt mich der Reihe nach erzählen lassen!"

Da wurde es denn im Handumdrehen mucksmäuschenstill.

„Ich kann euch nur sagen: fein war es! Wir waren da in einem Dorf untergebracht. Das Lager hatten sie in einem früheren Gutshaus eingerichtet. Drei Gruppen waren wir: die erste hatte 21, jede andere 20 Mann. Der Lagerführer war richtig! Ein junger Lehrer war es, der bei der SS. ist. Der eine Gruppenführer war nicht so ordentlich; unser Lagerführer sagte uns darum eines Morgens: er sei durch einen Gruppenführer-Anwärter aus der HJ. ersetzt worden. Das war ein anderer Kerl, der Bernhard Schmidt! — Und Ordnung war bei uns! Wie bei den Soldaten: widersprechen gab's nicht. Wir waren bald eine große, feine Kameradschaft! Zwei von uns, die sich gar nicht einordnen wollten, hat unser Lagerführer gleich im ersten Monat wieder nach Hause geschickt. Jede Gruppe war in Kameradschaften eingeteilt, und einer von uns war Kameradschaftsführer. Damit wurde immer mal gewechselt. Ich war es auch mal. Da hatte ich nachzusehen, daß die Stuben der

Kameradschaft ordentlich und sauber waren, daß die Kameradschaft pünktlich zum Dienst antrat: daß im Hause Ruhe war. In jeder Stube mußte ich zwei Jungen zum Stubendienst bestimmen."

„Wann ging's denn morgens los?" fragte Karl seinen Vetter.

„Um 6 Uhr war Wecken," erklärte Erich. „Dann trieben wir eine Viertelstunde Frühsport. Bis fünf Minuten vor 7 Uhr wuschen wir uns, bauten die Betten, machten Stubendienst. Genau um 6.55 Uhr kam der Führer vom Dienst durch die Stuben und sah nach, ob alles in Ordnung war, dann traten wir zur Flaggenparade an und frühstückten hinterher. Von 7.30 bis 12 Uhr war Arbeits- und Geländedienst. Eine oder zwei Gruppen gingen zu den Bauern arbeiten, eine andere hatte Lagerdienst oder trieb Werkarbeit; wenn noch eine Gruppe übrig war, übte sie draußen das Gelände ausnutzen, Spähen und Entfernungsschätzen. Von 12 Uhr an war eine halbe Stunde lang Kleiderreinigen und Waschen. Dann aßen wir Mittag. Das hat immer geschmeckt, sage ich euch! — Von 1 bis 2 Uhr war Freizeit. Wir schliefen, schrieben, spielten oder gingen hinaus. Von 2 bis 3 Uhr hatten wir Sport: Schwimmen, Bodenturnen, Handballspiel, Leichtathletik. Um 4 Uhr gab's Vesper. Von ½5 bis ½7 Uhr war Schulung. Zwei Gruppen waren dabei meist zusammengefaßt. Um 7 Uhr war Abendappell und anschließend gab's Abendessen. Von 7½ bis 8½ Uhr hielten wir Abendrunde: wir sangen oder spielten im Heim. Um 9 Uhr dann: Zapfenstreich."

„Flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl muß der deutsche Junge sein," sagte unser Lagerführer immer. Und wir haben uns Mühe gegeben; denn wir wollten doch zum Schluß das HJ.-Leistungsabzeichen erwerben. Das war gar nicht so schwer, wenn man sich ein bißchen anstrengte. Wir sollten ja keine Spitzenleistungen erreichen, nur alle gleichmäßig etwas schaffen."

„Also, ich sage euch: schön war das!" fuhr Erich nach einer Atempause fort. „Besonders auch die Abendrunde! Wir sangen die Lieder der HJ. und der Bewegung, alte Volkslieder, Landsknechtsweisen und Kampflieder, wir spielten Schach, Dame, Mühle, Halma und natürlich auch „Mensch, ärgere dich nicht!" Und dann übten wir Sprechchöre zu besonderen Feierstunden. Unser Erntedankfest war großartig. Da haben wir den Bauern gezeigt, was wir können! Die haben ihre Freude daran gehabt! Na, überhaupt die Bauern! Erst guckten sie schief nach uns . . ."

„Im ersten Jahre hat das noch nicht alles so geklappt," warf Onkel Fritz aus Pommern ein. „Da waren zuviele Großstadtkinder bei, die nicht wußten, was los ist im Landjahr. Bei uns war das wenigstens so. „O — sagte mal einer — Kühe soll ich hüten? Mist spreiten? Das riecht ja so . . .!" Na, dem hat der Gruppenführer den Standpunkt einmal klargemacht! Aber 1935 war das schon ganz anders. Die Jungen kamen viel ordentlicher zu uns. Die Schulerziehung hatte ihren Sinn auf den Bauern und seine Arbeit gelenkt."

„Ja," fuhr Erich fort, „am ersten Tage schickte mich der Bauer Kühe hüten." „Aber paß auf, daß du mir nicht mehr mitbringst, als du austreibst!" rief er mir nach. So zog ich denn los mit vier Kühen und einem Kälbchen. Als ich eine halbe Stunde gehütet haben mochte, dachte ich mir: kannst dich mal hin-

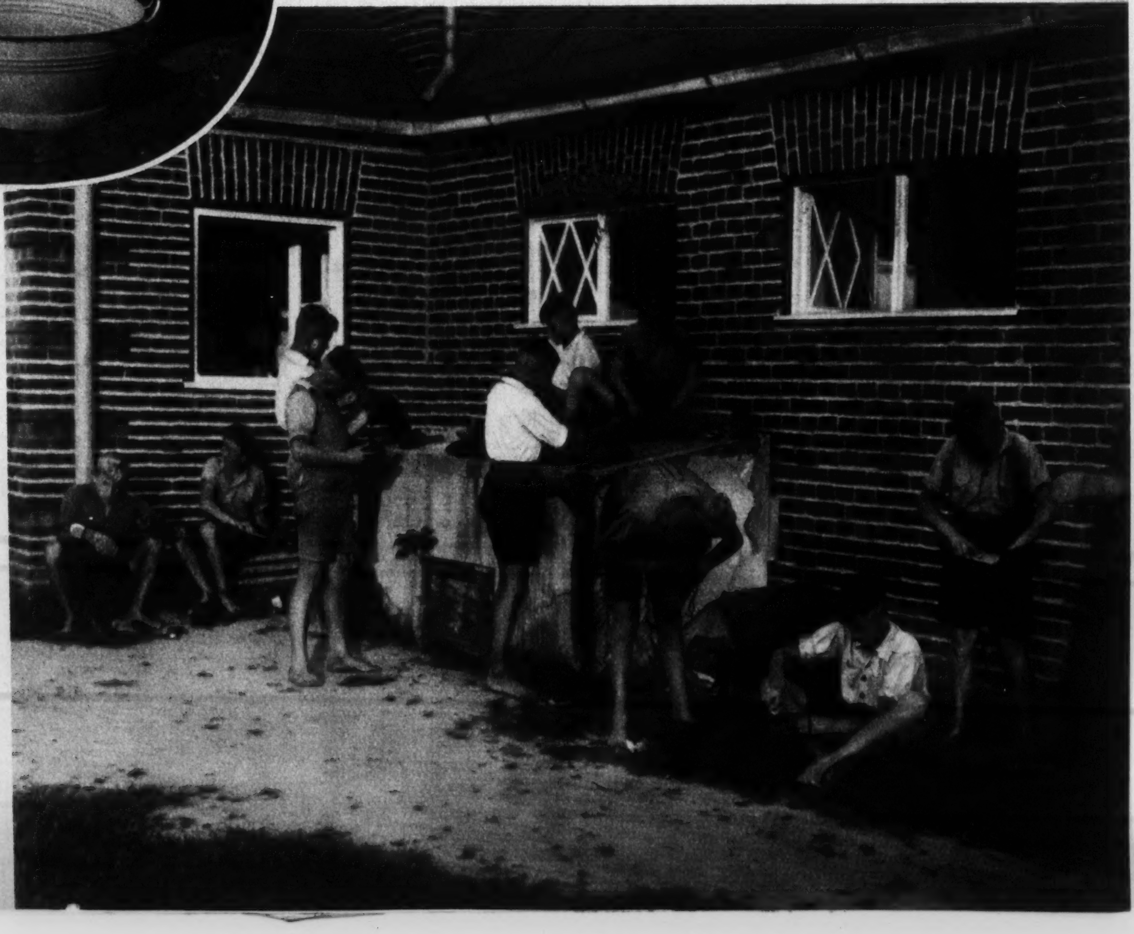
setzen. Ich hatte jede Kuh an einem Strick und unterhielt mich mit dem Otto, der auf der Nachbarwiese hütete. Da, auf einmal wurden die Kühe unruhig: eine Kuh hatte auf den Strick getreten und hatte ihn nun zwischen den Hufen. Ich versuchte, ihn herauszubekommen; doch es war vergeblich. Die Kühe liefen im Kreise herum. Sie zerrten hin und her, es gab einen Ruck, und das Seil war aus den Hufen herausgesprungen. Nun war ich schon froh. Aber was denkt ihr? Auf einmal liefen die Kühe auf und davon, und ich hatte bloß die Stränge in der Hand. Die Kühe hatten die Stricke zerrissen. Ich hinterher! Zum Glück waren Hütejungen aus dem Dorf in der Nähe, die halfen mir, die Tiere einzufangen und festzubinden. Das war was!"

Die Familie lachte, aber Tante Erna meinte: „Wenn man doch so etwas nicht versteht!"

Erich war nun in Fahrt gekommen: „Kirmes haben wir auch gefeiert! Das ist ein großes Fest! Da wird das Fleisch im Kessel gekocht! Am Morgen ging jeder Landjahrjunge zu seinem Bauern. Der meine hatte geschlachtet, und ich half Wellfleisch schneiden. Mancher Happen wanderte in den Mund. Das ist nun mal so dabei! Am Nachmittag war Kirmesessen. Viele Verwandte aus den Nachbardörfern kamen zu Besuch,

es gab Braten vom Schweineschlachten und frische Wurst. Das ganze Fest ging durch den Magen! Um 5 Uhr saßen wir zur Vesper. Ich war so satt, daß mir der Bauch bald platzte. Dann wurde das Vieh abgefüttert und schon gab's Abendessen. Die Großen gingen dann zum Tanz in den Dorfkrug, wir wieder ins Lager. Aber fein war die Kirmes!"

„Mein Bauer sagte am Schluß zu unserem Gruppenführer, als der ihn fragte, wie er so über die neue Einrichtung denke: „Doas Landjoahr werd



5 Aufnahmen
Atlantic-Photo

vo uns Pauern fer ane gude un segenreiche Eirichtung oangesahn. Die Junga hoan tichtig gehulfa."

„Wie der Junge schon sprechen kann!" lachte Tante Erna. Aber Erich ließ sich nicht stören. „Glaubt mir, da war ich stolz. Jetzt weiß ich erst, was Bauernarbeit heißt, und ich freue mich, daß ich beim Bauern Ehrendienst machen durfte!"

Onkel Hermann meinte: „Ja, unser Karl freut sich schon darauf, aber die Ursel..."

Ursel hatte still zugehört. Sie denkt an ihr Lager im Weserberglande, in das sie kommen wird. Aber Tante Emma aus Pommern spricht ihr gut zu. „Laß nur, Ursel, auch da ist kein Meister vom Himmel gefallen! Du lernst vielleicht noch melken. Weißt du noch, wie du mal bei mir warst und an einem Strich des Euters zogst? Aber es kam keine Milch. Ein bißchen spritzen hast du damals schon gelernt."

„Ich werde es schon lernen, Tante Emma."

„Wenn du den festen Willen mitbringst, wird dir auch das meiste gelingen. Da bei Stargard in unserer Nähe, war auch ein Mädel-Landjahrlager. Die Mädchen waren nachher nicht wiederzuerkennen, als sie im Dezember heimfuhren. Die haben etwas vom Bauerntum in die Stadt mitgenommen! Eine Adventsfeier haben sie im Dorfe gemacht, davon sprechen die Leute heute noch alle."

„Bei uns haben die Jungen auch bäuerlichen Volkssport getrieben mit unseren Jungen im Dorfe: Scheibenschlagen, Stangeklettern, Hahnenschießen... ‚Ihr müßt das alte Volksgut neu beleben, das bei den Bauern erhalten ist', hat der Lagerführer zu ihnen gesagt."

Da leuchteten auch Ursels Augen hell auf: „Wißt ihr, ich freu' mich jetzt auch schon drauf!"

„Wenn's bloß erst losginge!" rief der Bruder dazu!"

Kurt Herbst.

Mutter ist immer da!

Nun wissen wir ganz genau, es ist Frühling! Nicht nur, daß es in den Gärten leise ein wenig grün wird und hier und da ein Crocus und Osterblumen blühn, auch in den Schaufenstern macht er sich bemerkbar. Reihenweise liegen sie da, die Schulmappen, die Hefte, Federkästen, Tintenwischer und was es alles ist, und davor stehen junge und ältere Mütter, sorgfältig überlegend, was es nun sein soll für den Jungen. Die Mappe mit dem erwünschten Fell, oder tut es eine einfache, und welche Frühstückstasche ist wohl die praktischste für das Mädel?

Ja, es ist Frühjahr, der neue Jahrgang kleiner Menschen macht sich auf den Weg und wir Mütter rüsten sie aus, beinah, als ginge es auf eine weite Reise. Und das ist's ja auch. Gewiß, es ist nicht schön, das Kleinchen fortzugeben, das bisher nur an Mutters Hand war. Aber die paar kurzen Stunden — eigentlich bleibt doch noch alles, wie bisher! Nein, so ist es nicht, wir älteren Mütter wissen es ganz genau: Der Schulanfang ist der erste, bewußte Schritt, den unser Kind von uns fort tut. Zunächst fast unmerklich — wir sorgen ja noch für alles — wir bringen es bis zur Schule, holen es wieder ab. Dann aber kommt der Tag, wo unser Junge stolz sagt: „Mutter, ich gehe jetzt allein!"

Gewiß, der Lebensweg unseres Kindes läuft noch hart neben dem unseren, ein kleiner Wiesenrain trennt uns nur, mit Gras und Blumen bewachsen. Noch können wir das Meiste übersehen, was geschieht, noch biegt er nicht weiter ab in Fernen, wo wir nicht folgen können. Aber klar sehen wir die Kette der Jahre vor uns liegen. Die Unterrichtsstunden werden länger, die Schule mit ihren Forderungen, die neuen Freunde, die wir oft nur wenig kennen, nehmen einen großen Platz im Alltag ein. Ueberall neue Einflüsse! Nur ein paar Jahre, dann heißt es: „Mutter, ich bin jetzt alt genug für's Jungvolk" oder: „Mutter, Du läßt mich doch in den BdM.?" So viele Hände greifen nach unseren Kindern, die doch noch eben nur unser waren.

Einen Schritt weiter — wie groß ist unser Bub geworden! Ein stattlicher Hitlerjunge! Dann kommt der Beruf. Wie fern kommt uns ihr Lebensweg vor!

Und auch in den Jahren, wo sie noch bei uns zu Hause sind, der Lebenskampf fängt schon ganz leise an, das „sich durchsetzen müssen" und noch viel schwerer, das „sich bescheiden". Viele Dinge können wir nur noch mitansehen, nicht ändern und es war doch erst gestern, kommt uns vor, daß nur wir es waren, die die Freuden in das Leben unseres Kindes brachten, die für jeden kleinen Kummer einen Trost hatten. Und nun — sind wir ihnen garnicht mehr nötig? Es ist unser das ewige Los, immer wieder herzugeben, aber wir wissen es auch, die Wege unserer Kinder — wenn wir nur geduldig warten können — sie führen immer wieder zu uns zurück. Der Kreis schließt sich wieder. Mir fällt ein altes Lied ein: „Wenn sich Liebes von dir lösen will, halte still, halte still, als seist du Erz", beginnt es. Ruhig und freundlich warten, die Kinder wissen lassen, wir sind immer da, immer können sie kommen. Dann tun sie es auch. Mir sagte einmal ein junger Student: „Es ist so schwer, wenn das Zu-Hause aufhört, wenn man keine Mutter mehr hat! Nicht, daß wir sie immer brauchen — aber, daß wir wissen, sie ist da. Die kleine Hintertür ist offen für uns, wir können zurück. Das ist so schön!"

Frau Ada v. Blittersdorf.

Schulmüdigkeit des jungen Menschen

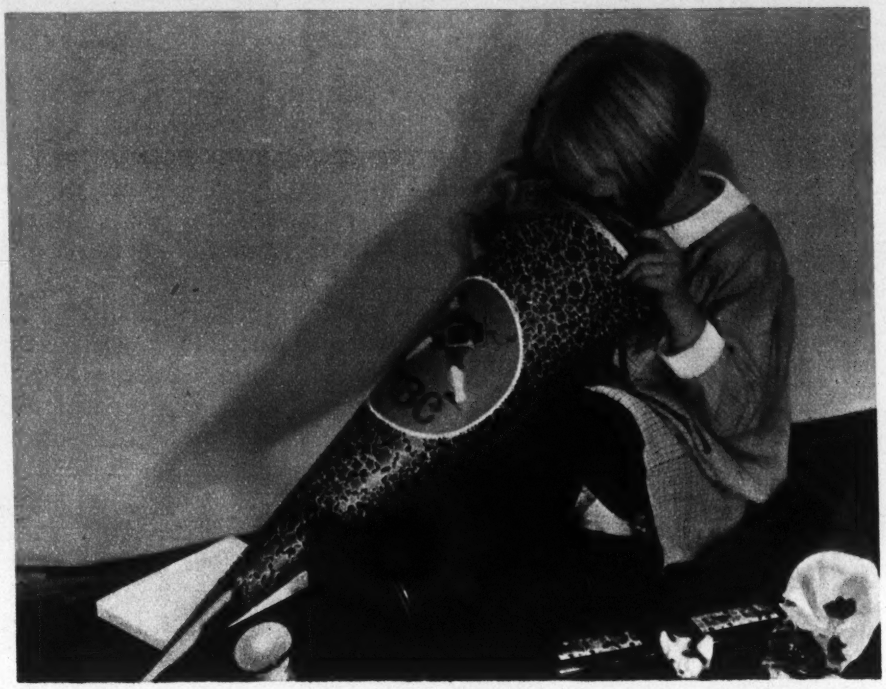
Von Peter Schmitz

Um die Osterzeit verlassen Tausende junger Menschen die Schule. Hoffnungsfroh ziehen sie ein in die Betriebe, die Fabriken, die Werkstätten, die Kanzleien. Das wirkliche Leben im Gegensatz zum Vorstellungskreis der Schule, „der Strom der Welt", die alles beherrschende Wirtschaft nimmt sie auf und adelt in ihren Augen jede Lehrlingstätigkeit und läßt sie ihnen sinn- und wertvoll erscheinen.

Mit welchen Gedanken werden die Lebensneulinge von denen begleitet, die weiterhin die Schulbänke drücken müssen?

Mit neiderfülltem Herzen erlebt der Sechzehnjährige, wie Klassenkameraden schon mit der mittleren Reife die höhere Schule verlassen und tatendurstig den Sprung ins Leben wagen. Sehen sich nach Jahresfrist Schüler und Lehrling beim Klassentreffen wieder, so stellen beide mit innerem Befremden fest, wie sehr sie sich in der kurzen Zeit auseinandergelebt haben. Hier formt der Alltag des wirklichen Lebens mit seinen Notwendigkeiten den handelnden Menschen, dort beginnen abstraktes Wissen und logisches Erkennen die Denkweise zu beeinflussen und eine Weltanschauung aufzubauen, die bewußt über den Dingen steht. Der wissenschaftlich Geschulte kommt dabei leicht in die Gefahr, gegenwartsfremd zu erscheinen. Der Lehrling dagegen hat schon hinter die Kulissen des Lebens gesehen; denn jeder kaufmännische oder verwaltungsmäßige Betrieb, so gering und unbedeutend er auch sein mag, hängt doch irgendwie mit der großen Wirtschaft zusammen. Der Primaner kennt diese Zusammenhänge zwar grundsätzlich, aber nicht aus dem täglichen Erlebnis mit seinen Zufälligkeiten; er kann deshalb nicht sachgemäß „mitsprechen". Der Lehrling ist schon in einem Teile des vielfältigen praktischen Lebens zu Hause, er spricht mit jugendlicher Uebersteigerung die Sprache der Kontore, der Betriebe und strebt bewußt danach, die Haltung und die Denkweise eines Wirklichkeitsmenschen anzunehmen.

Das erfüllt den, der noch auf der Schulbank sitzt, mit Hochachtung. Er brennt darauf, seine Fähigkeiten und Kenntnisse auch möglichst bald an den Mann zu bringen und unabhängig zu werden von den häuslichen und schulischen Gewalten, die ihn noch bestimmen. Da er den Kameraden bereits mit dem Leben verwachsen sieht, entsteht in ihm, auch wenn er ein guter Schüler ist, der Zweifel: Hat meine lebensferne Schularbeit überhaupt noch Zweck? Sind die Schuljahre auf der Oberstufe nicht verloren und vergeudet? Hat nicht der und jener angesehene Mann in der Wirtschaft etwas Tüchtiges geleistet ohne wissenschaftliche Schulbildung?



Aufnahme Hösel (Mauritius

Wider die Schultüte

Gegen die Schultüte?! Gegen die liebe gute Schultüte, ohne die man sich den ersten Schultag doch gar nicht denken kann; ohne die Fritzchens Photographie vom ersten Schritt auf dem Wege ins Land der Erkenntnis doch nach gar nichts aussehen würde; ohne die allen, die sie nach Beendigung des ersten kurzen Schulvormittags aus den Händen des Lehrers oder der wartenden Mutter oder des Vaters oder beider entgegennahmen, der Uebergang aus dem Kinderleben in den Zwang der Schule noch schrecklicher erschienen wäre . . .?! Die ihnen die Beklemmung vor dem Neuen „versüßte", und die darum eine wirklich gute „alte Sitte" ist?! . . . .

Lassen wir einmal einen Lehrer zu Wort kommen, einen Lehrer, der schon ein Vierteljahrhundert alljährlich die „Kleinen" zur Schule kommen und die „Großen" aus ihr scheiden sieht, und hören wir, was er zu dem Thema „Schultüte" zu sagen hat.

Zunächst: Wer von uns selber erhielt an seinem ersten Schultag eine jener großen, bunten Tüten, von denen hier die Rede sein soll? Es mag hier und dort einen Ort gegeben haben, wo der „Brauch" schon früher Eingang fand, sonst aber wird fast jeder verneinen müssen. Deswegen kann also auch nicht von einer „guten alten Sitte" gesprochen werden!

Geht man diesem neuen Brauch auf den Grund, so stellt man tatsächlich fest, daß hier eine „Sitte" eingeführt werden soll, für die ein Bedürfnis nicht vorliegt. Denn, welchen Sinn hat die Tüte? Doch nur den, dem Kinde den Lehrer, der ihm die Tüte angeblich auch nach „gutem, alten Brauch" überreicht, weniger schrecklich erscheinen zu lassen, ebenso wie die Schule weniger fürchterlich sei, die statt der verheißenen Strafen diese süßen Sachen für ihn bereithalte. Sind solche Gedankengänge heute noch zu billigen? Waren sie es überhaupt jemals? Was für ein Bild von der Schule muß dem Kinde gegeben worden sein, wenn man ihm diesen ersten Schritt „versüßen" zu müssen glaubte! Die heutige Schule lehnt es ab, im Elternhause als „abschreckendes Erziehungsmittel" zu dienen, ebenso wie der Lehrer dagegen protestieren muß, sich dem berüchtigten „schwarzen Mann" gleichgestellt zu wissen. Darum fort mit der

Schultüte! Sie paßt nicht mehr in unsere Zeit der Gemeinschaft und des gegenseitigen Vertrauens. Die Schule weiß viel bessere Wege, wie sie den Kleinen den Uebergang aus dem Kinderland des Spiels in das Land der ersten, kleinen Pflichten erleichtern kann. Die Zuckertüte kann das nicht — im Gegenteil, sie kann manchen guten Weg verbauen.

Wie kommen denn in unsern Tagen die Eltern auf den Gedanken der Schultüte? Nun — sie lockt aus jedem Schaufenster. Und die ganze Frage ist letzten Grundes weniger eine bewußte Angelegenheit der Eltern als der — Industrie. Ist dazu nicht das Kind, ist dazu nicht die Schule zu schade?

Die Frage hat aber auch eine soziale Seite, eine sehr ernste sogar. Nicht jedes Kind erhält eine Tüte, weil seinen Eltern eine solche Ausgabe nicht möglich ist oder sie diesen Unsinn nicht mitmachen wollen. Und so wird denn bei diesen Kindern der erste Tag in der Schule zum Tage des ersten Schulleides. Sie fühlen sich beim Anblick der Herrlichkeiten, in denen die glücksgesegneten neuen Kameraden vielleicht sogar mäkelnd und — abwägend herumwühlen, von der Schule oder vom Schicksal hintenangesetzt. Können die Tränen, die hier ein Kind weint, ihm nicht erspart bleiben?

Nun wird vielleicht jemand den Vorschlag machen, die Schule oder die „besser gestellten" Eltern mögen dafür sorgen, daß jedes Kind bedacht wird. Solche Vorschläge sind nicht neu. Aber solche Vorschläge müssen wir ablehnen. Denn der Schultüten verteilende Lehrer (wenn's ihn überhaupt gegeben hat) muß ebenso der Vergangenheit angehören wie der, der in manchen Elternhäusern immer noch als nur bakelschwingendes Schreckgebilde herumgeistert.

Der erste Schultag ist für die Kleinen so erlebnisreich, daß er der „Versüßung" nicht bedarf. Inneres Erlebnis ist Lohn genug; glückhafte Stimmung kann im Kinderherzen entstehen auch ohne — Schultüte.

Johannes Otto.

Findet der Schwankende keine Stütze bei seinen Eltern, ist auch in der Verwandtschaft oder im Bekanntenkreis niemand da, der ihm das Für und Wider kühl und sachlich abwägt, dann heißt das Ergebnis: Weg von der Schule!

Es gibt Eltern, die den vorzeitigen Abbruch der Schulzeit innerlich begrüßen, weil ihr Kind „untergebracht" ist und um Jahre eher selbständig wird. Besonders der Mutter fehlt oft der Weitblick, alle Folgen abzuwägen. Andrerseits kommt es aber bei hartnäckigem Widerstand der Eltern zu offener Auflehnung, ja zum Verlassen des Elternhauses, besonders wenn zum Schulüberdruß noch Wandertrieb und Abenteurerlust hinzukommen.

Wenn nun der schulmüde junge Mensch seinen Willen wirklich durchsetzt, liegt es durchaus im Rahmen der Möglichkeit. daß er einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Beruf findet. Es kann aber auch so kommen, daß das wirkliche Leben seine hochgespannten Erwartungen enttäuscht, daß die praktische Arbeit ihn nicht ausfüllt. Dann wird er sein ganzes Leben den nagenden Gedanken nicht los: Wäre ich doch damals auf der Schule geblieben! Oder verläßt unbedenklich, wie vorher die Schule, so auch den gewählten Beruf und führt ein unstätes Leben.

Es erscheint als das Nächstliegende, daß die Schule selber das Notwendige tut, Abneigung und Verdrossenheit nicht aufkommen zu lassen. Die lebensnahe Schule. die in jeder Unterrichtsstunde den Lehrstoff in Beziehung zu den Fragen des Tages setzt, wird in dem Schüler nicht so leicht das Gefühl der Weltfremdheit, der grauen Theorie des aufgehäuften Wissens hervorrufen. Nach der Durchführung der geplanten Reformen wird die neue Schule den Forderungen des Lebens in besonderem Maße entsprechen und unter Beschränkung des Wissensstoffes die Charakterbildung und die Erziehung zum deutschen Menschen in den Vordergrund stellen. Aber auch dann wird es zwischen Schule und Leben ebenso wie zwischen Lehrenden und Lernenden immer wieder eine Spannung geben, die naturbedingt ist und als solche einen Schutz gegen Einseitigkeit bildet.

Es wird also auch weiterhin für den begabten Schüler der oberen Klassen in gewissem Umfange einen Akt der Entsagung bedeuten, wenn er nicht abgeht, sondern die wichtigsten und schönsten Jahre seiner geistigen und leiblichen Entwicklung der methodischen und wissenschaftlichen Ausbildung widmet. Zu diesem Opfer des Ausharrens und Durchhaltens bis zum Ziele der Schule verpflichtet ihn die Rücksichtnahme auf die Allgemeinheit, die Volksgemeinschaft.

Gewiß werden Bauer und Handwerker mit der schöpferischen, bodenständigen Kraft ihrer Arbeit den neuen Staat tragen und nach Zahl und innerem Wert den Grundstock und das Fundament des Volkes bilden. Nach wie vor werden aber auch der wissenschaftliche Gebildete und der Gelehrte beim Aufbau des Reiches und des Volkes eine ausschlaggebende Bedeutung haben. Der Gelehrtenstand, der Adel im Reich der Arbeit der Stirn, hat mitgeholfen, den deutschen Gedanken in der Welt hochzubringen. Für alle Zeit bleibt in der ganzen Welt der Begriff „Schlafkrankheit" mit der Vorstellung verbunden, daß deutscher Gelehrtenfleiß den Menschen ein Mittel geschenkt hat, diese furchtbare, nur den mittelalterlichen Pestepidemien vergleichbare Geißel zu bekämpfen. Schon durch diese eine Großtat deutscher wissenschaftlicher Arbeit, die allen Kolonialmächten der Erde die Kultivierung großer Länder, sogar die Lebenserhaltung ganzer Völker ermöglicht, ist der Nachweis erbracht worden, daß wir Deutsche uns zu den befähigsten und berechtigsten Kolonialvölkern zählen dürfen. In so hohem Maß kann wissenschaftliche Forschungsarbeit die Lebenskraft und die Weltgeltung eines Kulturvolkes, wie es das deutsche ist, erhöhen.

Könnten nun nicht in einer genügend ausgestatteten Forschungsstätte einem kleinen Kreise Berufener die Möglichkeit zu Höchstleistungen geboten werden?

Nein! Die Natur hat ihre eigenen Gesetze, sie holt sich das Genie aus der Tiefe des Volkes, begnadet mit Erfolg und Erfinderglück irgendeinen aus der Legion der in der Stille der Laboratorien schaffenden Forscher, sie krönt das Werk irgendeines der unbekannten Einzelgelehrten, die ihr Leben am eigenen Experimentiertisch zubringen. Ein Robert Koch, ein Justus Liebig entsteht einem Volk nur dann, wenn die Nation als Gesamtheit den Forschungstrieb nährt, wenn der faustische Wille den Charakter des ganzen Volkes bestimmt.

Aus Gründen des Volkswohls ist so dem für geistige Arbeit besonders geeigneten jungen deutschen Menschen der Lebensweg vorgeschrieben. Ihn sollen im wesentlichen die Staatsraison, die Volksgemeinschaft, das Gewissen der Eltern und des zu Erziehenden bestimmen. Unter keinen Umständen darf unbegründete Schulverdrossenheit dazu führen, daß Deutschlands Wiederaufbau auch nur einen einzigen geistigen Mitarbeiter an der Stelle, wo er gebraucht wird, entbehrt. Aufklärung der Eltern und Schüler, Schärfung des nationalen Gewissens ist deshalb notwendig!

Was soll unser Junge werden?

Schuhmacher oder Schneider?

„Kommt für meinen Jungen beides nicht in Frage!" wird mancher schon beim Lesen der Ueberschrift dieses Beitrages ausrufen. Warum diese Abneigung? Woher kommt diese Einstellung? „Wer wird sich denn heute, im Zeitalter der Technik mit all ihren Bequemlichkeiten, seine Schuhe noch beim Handwerksmeister anfertigen lassen. Im Schuhladen bekommt man seinen Schuh ja meistens nicht nur formschöner, sondern auch billiger. Mag sein, daß in Kleinstadt und Dorf der eine oder der andere der Männer sich seine Stiefel noch „anmessen" läßt, das sind aber nur Ausnahmen. Auf unsere Damen aber wird heute wohl jeder Schuhmachermeister vergeblich warten, denn der Schuhladen hält für sie so viele zierliche Schuhe bereit, wie sie kein Meister in solcher Auswahl und zu so geringen Preisen anfertigen kann."

Gegen diese Einwände ist schwerlich etwas auszurichten, und wir wollen dem unsinnigen Gerede nicht beitreten, als könnte man das Rad der Entwicklung zurückdrehen. Damit muß sich jeder Schuhmacher abfinden, daß ihm durch die fabrikmäßige Herstellung von Schuhen ein großer Teil seines Kundenkreises verloren gegangen ist. Aber das soll nicht heißen, als wäre seinem Handwerk damit der Todesstoß versetzt worden.

Ebenso wie in der Herrenkonfektion kann auch die Schuhfabrik ohne den fachlich durchgebildeten Handwerker nicht auskommen; die sinnvoll konstruierten Maschinen kann nicht ein sogenannter „angelernter Arbeiter" bedienen. Anderseits aber können die Schuhfabriken ihre Erzeugnisse immer nur nach einer bestimmten Norm herstellen; sie können also auf Fußverbildungen, auf Fußleidende keine oder doch nur wenig Rücksicht nehmen. Damit bleiben dem Handwerksmeister zwei große Gruppen von Kunden: einmal sind es solche, die orthopädische Schuhe benötigen, zum andern aber sind es die mit Reparaturarbeiten.

Unbesorgt: ein geschickter und leistungsfähiger Meister wird in einem gutgeleiteten Reparaturbetrieb immer eine gesunde und sichere Existenz finden. Widmet er sich daneben der orthopädischen Schuhmacherei, so hat er Aufgaben, die an sein hand-

Aufnahme Schersch

werkliches und an sein künstlerisches Können hohe Ansprüche stellen. Aus dem gleichen Gefühl für Formenschönheit heraus, aus dem wir Menschen mit gesunden Füßen einen geschmackvollen und gediegenen Schuh wünschen, will auch der Fußleidende einen Schuh haben, der das Gebrechen, mit dem er von Natur aus oder durch ein Unglück bedacht worden ist, möglichst unsichtbar macht. Dabei aber soll der Schuh ihm die Möglichkeit geben, seinem Beruf unbehindert nachgehen zu können. Und, Hand aufs Herz, kann es für uns modernen Menschen eine größere Tortur geben als einen Schuh an den Füßen zu tragen, der drückt? Macht er uns nicht einen Fußweg oder gar einen fröhlich begonnenen Ausflug zur Qual? Wer kann denn seine Gedanken sammeln, wenn ein schlechtsitzender Schuh uns zwickt? Darum soll man gerade hier den guten Meister loben und ehren!

Bei näherer Betrachtung zeigt es sich schon, daß zum Schuhmacherberufe ein geweckter, flinker Junge gehört, und es ist kein Zufall, wenn wir in Witz und Scherz so oft vom schlagfertigen Schusterjungen hören. Zudem muß er körperlich gesund sein, um die sitzende Körperhaltung ertragen zu können. Darum muß durch Turnen und Sport ein vernünftiger Ausgleich geschaffen werden. Vor allem scheint uns wichtig, daß mit der vielerorts vertretenen Meinung aufgeräumt wird, als eigne sich zum Schuhmacher ein körperlich Gebrechlicher. Nichts ist so falsch wie eine solche Auffassung!

Die Lehrzeit beträgt durchschnittlich 3 bis zu 4 Jahren. Damit der Junge in seinem Fache aber auch wirklich ein Meister wird, den man später einmal loben darf (siehe oben), ist auf die Auswahl der Lehrstelle ganz besonderes Gewicht zu legen. Nur bei einem tüchtigen Meister kann ein Junge etwas Tüchtiges lernen. Die in jedem Handwerk bedingte Gesellenprüfung schließt die Lehrzeit ab. Will er später Meister werden, muß sich der Geselle weiterbilden, besonders in den theoretischen Fächern. Hierfür sorgen gute Fachbücher und Zeitschriften, wenn er nicht gar die Reichsfachschule in Siebenlehn in Sachsen besuchen will. In größeren Städten bieten die örtlichen Fachschulen ihm in den Abendstunden auch reichlich Gelegenheit zur weiteren Fortbildung.

Wie schon gesagt, ist der Schuhmacherberuf für einen geweckten und seinen Beruf mit ganzer Liebe umfassenden jungen Mann immer noch ein aussichtsreicher, zumal ihm später leichter die Möglichkeit gegeben ist, sich selbständig zu machen, weil nicht allzu große Geldmittel dazu nötig sind.

Günstiger stellt sich der Beruf des

Schneiders,

obschon auch hier die Industrie als ernstzunehmender Konkurrent aufgestanden ist. Aber die Gründe, die dem Schuhmacher viele Kunden genommen haben, treffen beim Schneider nicht in dem Umfange zu. Ein Anzug, von „der Stange" gekauft, kann nur in den seltensten Fällen den vom Handwerker hergestellten Maßanzug ersetzen. Denn der Anzug ist nicht ein Bekleidungsstück gemeinhin, sondern zugleich auch der Ausdruck der Persönlichkeit seines Trägers. In viel stärkerem Maße, als es beim Schuhmacher zutrifft, muß der Schneider da ein Künstler sein können, der bei der Anfertigung eines Anzuges geschickte Korrekturen vornimmt, wenn der Körper seines Kunden von der Linie der Wohlgestaltetheit abweicht. Also, mit der bloßen Hülle, die den Körper bedeckt oder ihn vor Witterungseinflüssen hinreichend schützt, ist es nicht getan. Denn ein altes Sprichwort sagt nicht ganz zu Unrecht: „Kleider machen Leute".

Mag nun die Industrie auch die ernsthaftesten Versuche machen, um ihren Kunden für weniger Geld geschmackvolle Anzüge zu liefern, so wird der Mann, der auf ein gepflegtes Aeußere sieht, seinem Schneidermeister nicht untreu werden. Mit ihm kann er sich über den Sitz, die Form und die Verarbeitung des Stoffes viel persönlicher unterhalten, damit seine Wünsche Gestalt annehmen, womit wir nun keineswegs der Qualität hochwertiger Konfektionsarbeit, die — das sei nebenbei gesagt — ja auch nur der gelernte Fachmann herstellen kann, den Wert absprechen wollen. Darum ist die Meinung falsch, daß der Beruf des Schneiders ein sterbender sei. Im Gegenteil, auch dieser Beruf wird sich von Jahr zu Jahr wieder erholen, in dem gleichen Tempo, als es uns gelingt, die Lebenshaltung des Deutschen wieder auf einen höheren Standard zu bringen. Das aber ist der Wille des Führers, und wie alles, was er sich zum Ziel gesetzt hat, sicher und bestimmt in Erfüllung geht, wird ihm auch dieses gewaltige Werk gelingen. Für unsere Jungen aber, die sich jetzt für einen Beruf entscheiden, ist darum nicht die Vergangenheit maßgebend, sondern die Zukunft. Und die Zukunft sieht für das Schneidergewerbe gut aus.

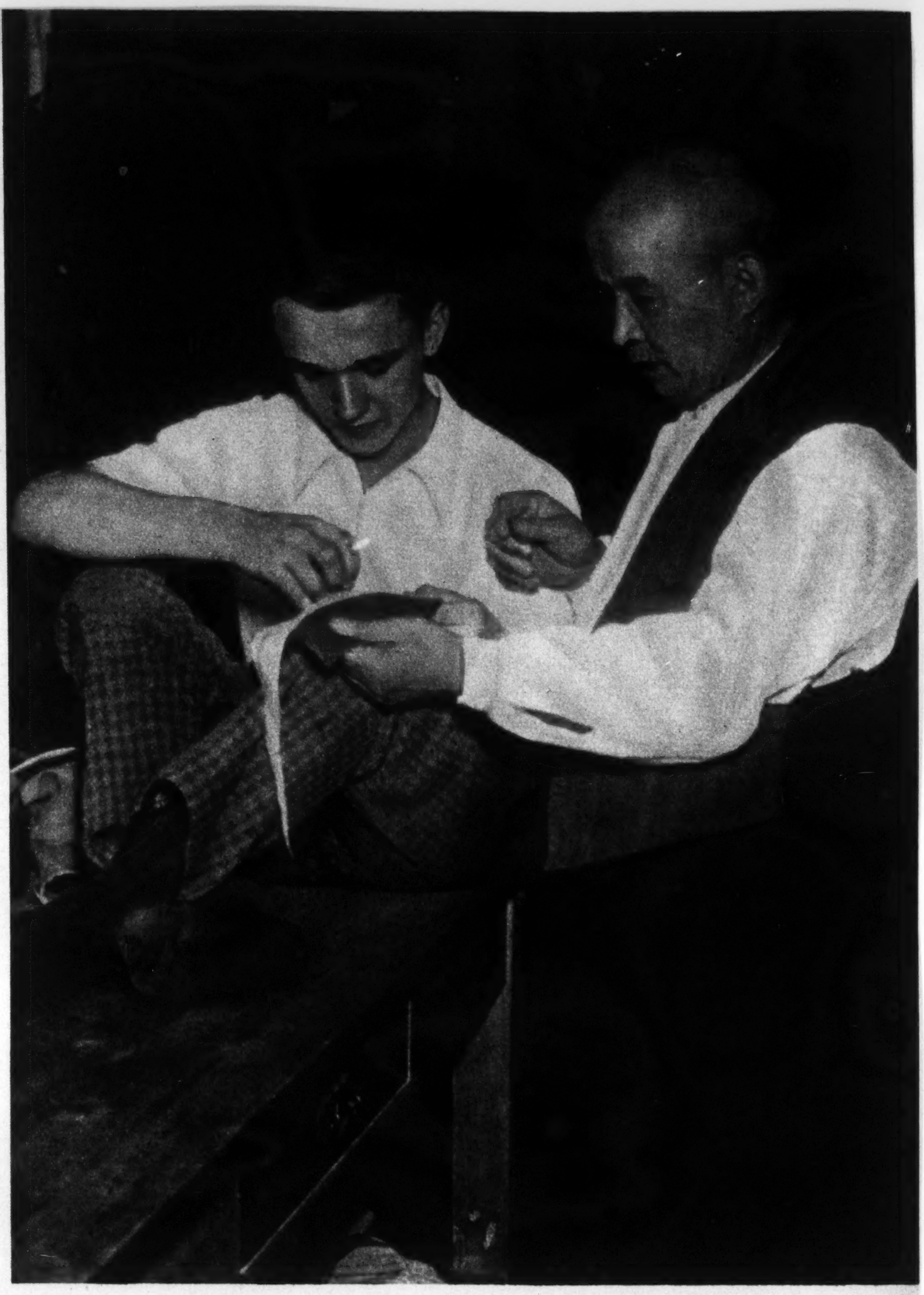
So dürfen wir das Schneidergewerbe also fraglos zu den künstlerischen Berufen rechnen. In erster Linie wird von seinen Erzeugnissen ein gutes Aussehen, eine gefällige Form und ein modischer Schnitt verlangt, daneben ist die Frage nach einer sachgemäßen, guten Verarbeitung von nicht geringer Bedeutung.

Grundsätzlich unterscheiden wir im Schneiderhandwerk zwei grundverschiedene Zweige: das Herrenschneider- und das Damenschneiderhandwerk. Ein dritter Zweig, den wir früher kannten, war das Wäscheschneiderhandwerk. Dieses letztere ist durch die fabrikmäßige Herstellung von Wäsche sozusagen ausgestorben. Das Damenschneiderhandwerk wird in vornehmlichster Weise wohl von Frauen ausgeübt,

so daß wir mit Bezug auf unsere Jungen hauptsächlich vom Herrenschneiderhandwerk sprechen können. Zu ihm gehört selbstverständlich die Spezialgruppe der Uniformschneiderei, neuerdings durch die Belebung alten Brauchtums auch die der Trachtenschneiderei. Besonders aber die Gruppe der Uniformschneiderei hat durch die nationalsozialistischen Formationen und durch die Wiederherstellung unserer Wehrmacht eine Neubelebung erfahren, die ohne Beispiel ist.

Was die Eignung des Jungen zu diesem Beruf angeht, so brauchen wir nur an unsere Ansprüche zu denken, die wir an einen Anzug stellen. Daraus ergibt sich schon, daß man in diesem Berufe niemals auslernen kann. Mit jedem Modewechsel — handele es sich nun um den Stoff oder den Schnitt — muß sich der Schneider umstellen können. Das setzt vor allem einen ausgeprägten Sinn für Formen und Farbe voraus, demnach also gute Augen (Farbenblinde scheiden also von vornherein schon aus).

Wir deuteten vorhin schon an, daß auch die „Konkurrenz" des Schneiders, die Konfektionsindustrie, nicht ohne den fachlich durchgebildeten Handwerker auskommen kann. Doch sollte ein Junge, der sich für diesen schönen, diesen „schmückenden" Beruf entscheidet, immer erst bei einem Handwerksmeister gelernt und sich sodann in einigen anderen Werkstätten umgetan haben, ehe er sich entscheidet, in einer der vielen Konfektionsfabriken Unterkunft zu finden, um dort „Spezialarbeiter" zu werden.



Aufnahme Karolus

Vielleicht wohl die wichtigste Arbeit ist die des Zuschneiders. Er ist es, der die Form und den Sitz des Kleidungsstückes bestimmt. Will darum der Schneider ein gesuchter Handwerker werden, um den sich manche Kunden gegenseitig beneiden oder um dessen Adresse mancher dem andern von Herzen dankbar ist, dann muß der Lehrling nicht nur bei einem guten Meister gelernt haben, sondern in den meisten Fällen wohl noch die sogenannten Schneiderakademien besuchen müssen, d. s. Kurse, wo der Geselle im Zuschneiden besonders unterrichtet wird. Um hierin wirklich etwas zu leisten, muß er gut und sicher rechnen und auch zeichnen können. Das alles setzt einen geistig beweglichen Jungen voraus, der zumindest die 1. Volksschulklasse besucht haben sollte. Kränkliche Kinder müssen ebenfalls von vornherein ausscheiden, weil sie die sitzende Körperhaltung, die dieser Beruf verlangt, auf die Dauer kaum aushalten. Und da sich das Berufsleben nur im Zimmer vollzieht, müssen Lunge und Herz intakt sein.

Zum Glück für diesen teilweise immer noch nicht genug geachteten Beruf ist es heute nicht mehr möglich, daß sich der Junge sogleich nach beendeter Lehrzeit selbständig machen kann. Denn nun erst beginnt für ihn die eigentliche Durchbildung. Will er es über den Durchschnitt bringen, so wird er sich fleißig schulen müssen, wird die Fachliteratur nicht achtlos beiseitelegen, und nicht zuletzt: wird sich in mehrjähriger Arbeit in möglichst vielen Werkstätten auf die Meisterprüfung vorbereiten. Hier wird von ihm ein hohes Maß beruflichen Könnens verlangt; nicht nur, was das rein fachliche angeht, sondern auch in kaufmännischer Beziehung. Wir wissen heute mehr um unsere Verantwortlichkeit unserer Jugend gegenüber, darum wird künftig nur der Meister und damit zugleich Lehrmeister werden können, der den vollgültigen Beweis für ein umfassendes Können erbracht hat. Das auch hinsichtlich seiner Eignung, sein Wissen dem Lehrling zugänglich zu machen.

Wilhelm Möller.

Aufnahme Atlantic-Photo

Mein Junge als Landjahrführer

Er hatte im Arbeitsdienst Führerfähigkeiten in sich gespürt, und in einem Wehrsportlager wuchs sein Wille, sich der Erziehung der Großstadtjungen zu weihen, die nach der Volksschulentlassung ins Landjahr kamen, bevor sie sich ihrer Berufsausbildung widmeten. Wenn je zu einem Beruf das Bewußtsein einer inneren Berufung vorausgesetzt werden muß, dann ist es beim Führer im Landjahr, dieser ureigenen Erziehungsform des nationalsozialistischen Deutschlands.

Vor Beginn des ersten Landjahres im Jahre 1934 kam es daher vornehmlich darauf an, die Erzieherfrage zu lösen. Der Reichserziehungsminister richtete Ausleselager ein, in denen jeder beweisen mußte, ob er bereit sei, sich in hartem Dienst für die hohen Anforderungen zu rüsten, die jedem Landjahrführer aus der Aufgabe der neuen Erziehungsform erwachsen. Nur der kann für die Landjahrjungen Führer sein, der den festen Willen hat, ein Leben des Dienstes und der Pflicht vorzuleben.

Nach § 4 des Landjahrgesetzes vom 29. März 1934 (GS. S. 243) sind die Heime von Leitern und Helfern zu betreuen, die vom Reichserziehungsminister oder von den Regierungspräsidenten bestellt werden. Landjahrleiter kann jeder gesunde, körperlich und geistig leistungsfähige Deutsche im Alter von 20 bis 35 Jahren werden, der sich fähig fühlt, vierzehn- bis fünfzehnjährige Knaben und Mädchen acht Monate lang in geschlossenen Heimen nach den Grundsätzen des nationalsozialistischen Staates zu erziehen und ihnen Vorbild in Haltung, Fleiß, Kameradschaft und Opferbereitschaft zu sein. Vorausgesetzt ist, daß er schon Erfahrungen in SA., SS., HJ., BDM. gesammelt hat.

Glaubt jemand, diese Voraussetzungen zu erfüllen und kommende Verantwortung tragen zu können, dann kann er sich beim zuständigen Regierungspräsidenten bewerben. Dem Schreiben muß er einen selbstgeschriebenen Lebenslauf, Abschriften seiner Zeugnisse, ein politisches und ein polizeiliches Führungszeugnis, eine eidesstattliche Versicherung seiner arischen Abstammung und ein Lichtbild beifügen.

Die Bewerber werden in ein Führerschulungslager einberufen, in dem eine scharfe Auslese erfolgt. Im ersten Jahre wurden nur 1400 als geeignet in den Landjahrdienst eingestellt, je nach ihrer Eignung als Lagerführer, Gruppenführer oder Gruppenführeranwärter (Helfer). Ein großer Teil der Landjahrführer sind junge Lehrer aller Schul-

Die Namen unserer Kinder – ein Spiegel unseres Wesens

Immer nennen die Völker ihre Kinder nach dem, was ihnen hoch und heilig ist. Und es muß schon schlimm aussehen mit der Gesinnung und Gesittung, wenn in Hollywood zusammengelaufene Stars von deutschen Müttern als Ideale genommen und ihre Namen den Kindern gegeben werden.

Es lassen sich ganze Zeiträume bestimmen nach den Namen, die man den Kindern in ihnen gab. Und mehr noch läßt sich danach bestimmen der Geschmack und die gesamte Einstellung zum Leben. Als Goethes „Werther" die Herzen einer fühlsamen Welt schlagen und die Augen naß werden ließ, da gab es Lotten und Werthern überall.

Die Zeit der Befreiungskriege ließ die Namen der deutschen Helden wieder auferstehen, Hermann, Armin nannte man die Knaben, und nach den Sängern dieser Zeit Theodor, Heinrich, Ernst Moritz. Die unglückliche Königin Luise wurde Ideal aller Frauen. Der eiserne Kanzler wurde Namensvetter vieler, da die Väter ihn verehrten. Die Alfonse, Charlotten, Beatricen, Chlotilden aber tauchten in unserem Vaterland auf, als deutsches Wesen unter französischem Tand zu ersticken drohte — und die Deutschen wie so oft das Fremde als das Gute priesen und die Schätze des eigenen Herzens verachteten.

So ließe sich eine ganze Kulturgeschichte an den Namen entwickeln. Es soll nur daran erinnert werden, wie mit der Besinnung über das neugebrachte Christentum die ganze Fülle der biblischen Namen Einlaß fand, die wir heute fast nicht mehr als etwas Fremdes empfinden: Martha, Ruth, Johannes (Johanna, Hanna, Hans, Hannes), Jakob, Paul, Maria, Eva. Die Zeit des Humanismus wieder brachte nicht nur griechische und römische Wissenschaft, die Verehrung der Antike zeigte sich auch in der Wahl der Namen, die der Geschichte und Kulturgeschichte der Völker entnommen wurden, mit denen man sich beschäftigte: August (nach dem Kaiser Augustus), Alex (Alexander), und weiter Klara, Paul, Georg, Helene, Margarete und andere.

All diese fremden Namen haben sich nun zwar unserem Empfinden so angepaßt, daß wir sie als undeutsch gar nicht direkt ansprechen würden. Sie haben damit das Geschick der Unmenge von Lehnworten durchgemacht, die jetzt zum Gut unseres Sprachschatzes gehören, und die auch unentbehrlich geworden sind, weil sie Begriffe für Dinge sind, mit denen wir täglich umgehen.

Anders mit den Namen: sie sind nicht einfach Klänge, sondern sie haben eine Bedeutung, die nur leider verloren gegangen, aus dem Bewußtsein geschwunden ist. Wer aber kann dem Wort „Martha" ansehen, daß es bedeutet „die Herrin"? Viel näher schon liegt es uns, den Namen Erhardt zu deuten, der heißt „der Ehrenfeste".

Denn wir haben ein gut Teil unserer germanischen Namen noch in Gebrauch, und sie sind schön genug, daß man sich ihres Sinnes einmal bewußt wird. Unseren Vorvätern war das Wort etwas Heiliges, etwas, das nicht außerhalb des Lebens stand, sondern in es eingriff, es bestimmte. Man denke an die Zaubersprüche, an die Schätzung des gegebenen Wortes (das Ehren-Wort), an die Bedeutung des Fluches, der das auf die Betroffenen sendet, was man ihnen als Wort entgegen geworfen hat. So gab man den Kindern Namen, die ihnen Eigenschaften wünschten, die Eigenschaften an sie hefteten, die man vom Menschen verlangte: ein Heermanne sollte er sein und hieß Hermann, ein Herrscher sollte er werden und hieß Walther (walten — herrschen), und weil auch die Frauen ihr Werk in der Schlacht tun mußten, wenn die Not hoch gestiegen war, nannte man sie Gertrud (die mit dem Ger Vertraute), Hilde (die Kämpferin), Hildegard (die Schützerin im Kampf).

Zwar gehören schon einige Kenntnisse des Althochdeutschen dazu, die Namen zu deuten, aber mit der folgenden Liste kann man schon recht viele Namen sich selber erklären: adal — edel, bald — kühn, bert, brecht — berühmt, bern — Bär, diet — Volk, ekke — Schwert, fried, gard — Schutz, der — Ger, Spieß, gund — Krieg, Kampf, (Günther — gund her — Kriegsherr), had, hed — Kampf, Streit, hild — Kampf, hard — fest, stark, hart, her — Heer, Herr, od (al) — Erbe, Heimat, hrod — Ruhm, irm(in) — Name eines Gottes (Irmgard — die Wärterin des Gottes, Priesterin), krim — Helm, ram — Rabe, rich — Herrscher, sieg — Sieg, lieb — Sohn, trud — Vertraute, win(i) — Freund, waltan — herrschen, wig — Kampf, wolf — Wolf (Rabe und Wolf waren dem Wotan heilig).

So zeigen die Namen, was ihnen wert und wichtig war: fest seinen Mann stehen, Heimat und Erbe treu, dem Kampf gewachsen sein. Zwar liegt uns das Wissen um den Sinn nicht mehr direkt auf der Hand. Aber es ist auch nicht einzusehen, warum wir unsere Kinder mit fremden Namen nennen sollen, deren Sinn uns überhaupt entrückt ist. Denn diese Namen haben ihren Wert nur in dem Gesinnungs- und Gesittungskreis, in dem sie entstanden sind, als Künder einer bestimmten Werthaltung. (Johannes — Gott ist gnädig, Martha — die Herrin, Maria — die Bittere. Elisabeth — die Gottgeweihte). Und wir können es gewissen Völkern überlassen, sich mit Warenhausresten und Scherben zu behängen, die nur deshalb Wert für sie zu haben scheinen, weil sie aus irgend einem fernen Land kommen. Nein, stolz wollen wir sein auf unseren geistigen Besitz und unser geistiges Erbe — und den Stolz auch zur Schau tragen. Vielleicht denken wir daran, wenn wir wieder einen Namen aussuchen!

Hans Götz Wolf.

*

gattungen. Sie erhalten nach dem Runderlaß vom 29. 3. 1934 — U II O 9020/20. 3. U II D — die Dienstbezüge aus ihrer Schulstelle weitergezahlt auch dann, wenn sie für einen anderen Regierungsbezirk als Leiter oder Helfer bestellt werden. Unverheirateten Lehrern werden die während des Landjahrdienstes gezahlten Dienstbezüge, wenn sie 160 RM. monatlich übersteigen, für die freie Unterkunft und Verpflegung um einen Betrag bis zur Höhe von 36 RM. monatlich gekürzt. Alle übrigen Landjahrgruppenleiter erhalten 160 RM., die Landjahrhelfer 70 RM. monatlich. Davon kommen dann die Sozialbeiträge und Steuern in Abzug.

In jedem Landjahrheim sind 3—4 Gruppen zu etwa 30 Landjahrpflichtigen untergebracht. Es wird vom Landjahrführer, der zugleich eine Gruppe führt, geleitet. Er besorgt die Abrechnung, die Geldangelegenheiten und führt alle Verhandlungen für das gesamte Landjahrheim, stellt im Benehmen mit den anderen Gruppenleitern die Dienstpläne auf, überwacht die Schulung und den Dienst in den übrigen Gruppen und sorgt für die Verteilung in die verschiedenen Arbeitsbereiche. Jeder Landjahrgruppenführer hat mit einem Landjahrhelfer in seiner Gruppe die geistige und körperliche Schulung der Landjahrpflichtigen zu betreuen. Die Landjahrerzieher tragen HJ.-Uniform wie die Landjahrpflichtigen. Alle haben neben der HJ.-Binde das Landjahrabzeichen, das aus der Ovalrune besteht, durch die ein Schwert gesteckt ist, das am Knauf ein Hakenkreuz trägt. Schwert und Scholle sind die Inbegriffe dieses Zeichens, in dem die straffe soldatische Zucht des Lagers und das bodenständige Bauerntum versinnbildlicht sind. Die Grundsätze des nationalsozialistischen Staates werden hier wirksam.

Damit richtet sich der Ruf des Landjahrs an den g a n z e n Menschen im Landjahrführer. Er ist nicht nur Lehrer, Erzieher oder Jugendführer, sondern alles in einem: d e r B i l d n e r des Landjahrjugendlichen. Das ist eine ungeheuerlich große Aufgabe, erfordert ein gewaltiges Maß von Verantwortung, aber es schafft ihm auch die Voraussetzung, seine Wirksamkeit ganz weit aufzufassen.

Das Landjahr ist ja in die Ganzheit des ländlichen Lebens hineingestellt. Es nimmt teil am Leben und Schaffen des Landvolkes. Jeder Landjahrführer sollte deshalb ungefähr eine Ahnung von der Landarbeit haben, oder doch wenigstens den ehrlichen Willen aufbringen, das Bauernwerk recht, d. h. vom Bauern aus, zu beurteilen. Er muß ebenso die aus Sitten und Bräuchen gewachsene Gesittung des Landvolkes verstehen und in ihren Grundzügen erkennen. Er soll Sitte und Brauchtum nicht äußerlich pflegen oder „einführen" wollen. Das Land kennt kein Modern. Bauernkraft wächst und formt sich von innen heraus aus den Wesenszügen des Bauerntums. Dafür muß der Landjahrführer Verständnis haben. Dann wird er auch im Dorfe die rechten Helfer seiner Erziehungsarbeit entdecken: den Bauernführer, den Lehrer, den Bauernberater u. a.

Schon nach dem Ablauf des ersten Landjahres ordnete der Reichserziehungsminister (Erlaß vom 12. 1. 35 — L. 2014/11) an, daß nach erfolgter Teilnahme an dem Kameradschaftslager die Kameradschaftsführer im März des Jahres — also kurz vor Beginn des neuen Landjahres — zur weiteren Ausbildung in ein Schulungslager einzuziehen sind, damit sie einheitlich ausgerichtet und im Hinblick auf die Aufgaben des Landjahrerziehers recht vorgebildet sind.

Wer sich entschließt, Landjahrführer (auch nur Landjahrgruppenhelfer) zu werden, sei sich bewußt: ihn fordert unser Staat ganz. Er steht an verantwortungsvollster Stelle in der Front des Erziehungswerkes an der Jugend und also am Volk. Er bereitet Deutschlands Zukunft mit vor; er formt deutsche Geschichte mit. Er beginnt mit der Urarbeit des Menschen: am Boden. Er schafft am Urquell völkischer Kraft: am Blut. Aus Bauernblut und Bauernwerk hilft er die Grundkräfte des deutschen Menschen in den jungen Stadtmenschen entdecken, freilegen und wirksam machen.

Wahrlich: dazu gehört eine i n n e r e B e r u f u n g !

K u r t H e r b s t.

Was soll unser Mädel werden?

Die Verkäuferin

Von Annemarie Wulff

Aufnahme Atlantic-Photo

Im großen und ganzen wird der Beruf der Verkäuferin leider noch zu wenig geachtet. Diese Einstellung des großen Publikums war früher auch vielfach die Einstellung der jungen Mädchen, die den Beruf der Verkäuferin wählten. Sie sahen in ihm keinen Lebensberuf, darum hatten sie auch nicht den Ehrgeiz des Weiterkommens. Eine solche Auffassung ist unbedingt falsch, ja sogar gefährlich. Falsch: denn die Verkäuferin ist in Wahrheit ein hochstehender Frauenberuf, den man „erlernen" muß, sich also nicht einfach „aneignen" kann. Gefährlich: wer so denkt, wird nie etwas Rechtes im Beruf leisten.

Daß der Beruf schwer ist und große Anforderungen an die geistigen und körperlichen Kräfte der Berufsträgerin stellt, sei vorweg betont. Nur gesunde, kräftige Mädchen sollten sich ihm zuwenden. Besonders schädlich wirkt auf schwächliche Mädchen die ständige Arbeit in der Stubenluft und bei künstlichem Licht. Verkäuferinnen im Lebensmittelhandel sind durch feuchte, zugige Läden gesundheitlich gefährdet. In vielen Geschäftszweigen wird auch Tragen und Heben schwerer Lasten gefordert. Zudem muß die Verkäuferin fast den ganzen Tag hin und her laufen und oft stundenlang stehen, das können nur Mädchen mit gesunden Füßen aushalten.

Mit den Erholungspausen ist es oftmals schlecht bestellt. Wohl ist z. B. eine Tischzeit vorgesehen. Aber sie ist oft so knapp, daß die Verkäuferin nicht den Laden verlassen kann. Praktisch wird die Pause zur Arbeitsbereitschaft ohne wirkliche Entspannung. Noch ärger ist es mit der Dauer der gesamten Arbeitszeit, und wieder ist hier das kaufende Publikum am meisten zu tadeln. Wer eine Minute vor Ladenschluß noch seine sämtlichen Einkäufe erledigt — vielleicht auch noch sehr umständlich — und damit die Verkäuferin zwingt, über die vorgeschriebene Zeit hinaus zu arbeiten, handelt im höchsten Maße rücksichtslos. Er bedenkt nicht, daß die Arbeit für die Verkäuferin ja noch nicht zu Ende ist, wenn der letzte Kunde den Laden verläßt. Dann muß noch aufgeräumt, das Material gesichtet, oft neu dekoriert, die Bestände müssen nachgefüllt, Preisschilder und Plakate geschrieben werden. Müde und abgespannt verläßt die Verkäuferin spät abends das Geschäft, das sie doch morgens pünktlich wieder betreten muß, denn auch der erste Kunde hat es eilig!

Und doch ist es ein befriedigender Beruf, wenn er im rechten Geist erfaßt wird; er bietet große Entwicklungsmöglichkeiten für jede tüchtige, vorwärtsstrebende Kraft. Allerdings ist es wie mit jedem anderen Beruf auch, nur wer wirklich Eignung und Neigung mitbringt, kommt vorwärts, und nur wer ständig alle Fortbildungsmöglichkeiten ergreift, wer sich immer weiterbildet, kann hoffen, höher gesteckte Ziele zu erreichen.

Daß der Beruf der Verkäuferin ein unentbehrlicher Frauenberuf ist, den man aus der Wirtschaft nicht mehr wegdenken kann, wird jeder einsehen, der über die Aufgaben des Handels in der Volkswirtschaft nur ein wenig nachdenkt. Der Handel ist der Mittler zwischen dem Hersteller und dem letzten Verbraucher. Der Handel muß die Bedürfnisse des Verbrauchs genau kennen und sie mit dem, was die Produktion bietet, in Einklang bringen. Das Leistungsprinzip, möglichst die richtige, vom Käufer gewünschte und gebrauchte Ware zu liefern, ist entscheidend für das Gedeihen des Handels und damit auch für den Fortgang der Produktion. Die Verkäuferin nun ist das unmittelbare Glied zwischen Käufer und Hersteller. Von ihrer Geschicklichkeit, die Wünsche des Käufers zu erraten, von ihrer Sachkenntnis, die richtige Ware zu empfehlen, hängt der Erfolg des Geschäfts und letzten Endes die Beschäftigung der Produktion in dieser oder jener Richtung ab.

Zweierlei braucht die Verkäuferin darum: Einfühlungsvermögen in die Eigenart des Käufers und

Sach- bezw. Warenkunde. Beide Anforderungen sind gleichwichtig. Für beide aber eignet sich eine Frau besonders gut. Die Hauptkäuferschicht besteht aus Frauen. Nur Frauen haben das Einfühlungsvermögen, die ständige Geduld und Ausdauer, um immer wieder auf die Wünsche und Launen der Käuferinnen einzugehen. Nur sie kennen ihre geheimen Wünsche und wissen im freundlichen, höflichen Verkaufsgespräch richtig zu lenken. Für sehr viele Verkaufswaren bringt die Frau ein angeborenes Verständnis mit, also eine natürliche Warenkenntnis. So ist im Handarbeitsladen z. B. ein Mann fast unmöglich: In der Kinder- und Damenkonfektion hat wohl nur die Frau die ursprüngliche Sachkunde, und im Haushaltswarengeschäft sucht die Hausfrau in der Verkäuferin die verständnisvolle Haushaltspraktikerin. Wenn es gilt, ein Heim zu schmücken, beim Einkauf von Porzellanen, von kunstgewerblichen Gegenständen zu beraten, ist die Frau besonders am Platze. Eine Verkäuferin, die ihren Beruf so persönlich, so als Hilfe für den Menschen, für die Familie auffaßt, wird mit immer neuer Freude an ihre Arbeit gehen, immer neue fesselnde Seiten an ihm entdecken.

Aber die angeborene Sachkenntnis allein genügt nicht. Eine sehr gründliche und immer neu erarbeitete Warenkenntnis gehört dazu, die nur in jahrelanger Erfahrung erworben werden kann. Hier liegt für eine tüchtige Verkäuferin — neben dem netten Aussehen, dem guten Benehmen, dem gewinnenden Wesen, der Sprachgewandtheit, Eigenschaften, die sie besitzen muß —, der Schlüssel zum Erfolg. Zugleich muß sie schnell und zuverlässig rechnen, muß Ordnung halten in ihrem Lager, muß geschmackvoll dekorieren können. Aber das alles macht noch nicht die erstklassige Kraft. Eine vorwärtsstrebende Verkäuferin ist zugleich Kaufmann. Sie weiß genau über das Warenlager Bescheid. Sie kann disponieren, also den notwendigen Bedarf übersehen. Sie macht auf Grund ihrer Erfahrungen neue Vorschläge zum Einkauf anderer Waren. Ihr Ehrgeiz muß deshalb sein, sich allgemeines kaufmännisches Wissen anzueignen, Buchführung zu beherrschen, den Markt zu übersehen. Solch eine Verkäuferin rückt schließlich auf zu den sehr begehrten und gut bezahlten „höheren" Stellungen.

Die Grundlage ihres Berufsganges bildet eine dreijährige Lehre in einem guten, möglichst umfassenden Geschäft. Während dieser Lehre wird ein mit der Dauer der Zeit steigendes, tariflich festgesetztes Entgelt gezahlt. Die Verkäuferin, die weiterkommen will, wird nur eine Lehrstelle wählen, die in einem typisch weiblichen Handelszweig ausbildet. Wer zum Beispiel in einem Möbelgeschäft, bei Teppichen und Gardinen, im Eisenwarenhandel Verkäuferin wird, hat kaum Möglichkeiten des Aufstiegs, da dies Hauptarbeitsgebiete des männlichen Kaufmanns sind. Einheitspreisgeschäften ist die Ausbildung von Lehrlingen verboten.

Daß neben der praktischen Lehre die Berufsschule besucht wird, ist heute selbstverständlich, ebenso, daß die junge Verkäuferin jedes Jahr ihr Können im Reichsberufswettkampf erprobt.

Nach der Lehre als

Verkäuferin (Gehilfin)

mit tariflichem Gehalt angestellt, bemüht sich die energische Berufsträgerin um ständige Weiterbildung. Sie sucht sich umfassende Branchekenntnis zu erwerben, indem sie in einer anderen Stellung neue Geschäfte kennenlernt. Sie benutzt auch die Fortbildungsmöglichkeiten, die die Arbeitsfront in zahlreichen freiwilligen Kursen bietet. Hat sie sich in der Praxis bewährt und vor allem gründliche Warenkunde bewiesen, so steigt sie zur

ersten Verkäuferin

und damit in größeren Geschäften vielfach zur Vertreterin (Substitutin) der Abteilungsleiterin auf. Hier hat sie bereits die Verantwortung für mehrere ihr unterstellte Berufskameradinnen, sowie für den gesamten inneren Betrieb ihrer Abteilung. Als

Abteilungsleiterin

gar oder als

Filialleiterin

in Zweigniederlassungen übt sie eine immer umfassendere kaufmännische Tätigkeit aus.

Sehr verantwortungsvoll ist der Beruf der

Einkäuferin,

die selbständig große Abschlüsse für ihre Firma macht, Mustermessen und Märkte besucht. Für sie gilt ganz besonders die Forderung, daß sie Warenkunde und kaufmännisches Geschick haben muß. Tüchtige Einkäuferinnen verdienen gut und sind sehr gesucht.

Manche ehemalige Verkäuferin hat den Wunsch, ein eigenes Geschäft zu gründen. Das Selbständigmachen ist heute durch das Einzelhandelsschutzgesetz geregelt. Nur wer seine Sachkunde nachweisen kann, darf ein Geschäft aufmachen. Als sachkundig gilt, wer in einem Geschäft der in Frage kommenden Art ordnungsgemäß gelernt hat und anschließend mehrere Jahre als Gehilfin tätig gewesen ist, oder wer sich einer Prüfung vor einem besonderen Ausschuß der Handelskammer unterzieht. Diese Prüfung umschließt: Kalkulation, Buchhaltung, Gewerbe-, Sozial- und Steuerrecht, Warenkunde, Verkaufskunde, allgemeines kaufmännisches Wissen.

Beim Beginn der Verkäuferinnenlehre werden keine besonderen Vorkenntnisse verlangt. Eine gute Volksschulbildung genügt im allgemeinen. Doch gibt es Geschäftszweige, die gern Mädchen mit höherer Schulbildung einstellen (Kunsthandel, Antiquitätengeschäfte, manche Zweige des Textilhandels usw.). Auch Abiturientinnen können bei besonderer Eignung und Neigung aufgenommen werden. Auf jeden Fall erleichtert eine gründliche Schulbildung (einschließlich Sprachkenntnisse) den Aufstieg zu höher bezahlten und verantwortungsvollen Posten außerordentlich.

Verlag der „Reichselternwarte": Heinrich Beenken, Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18.
Für die Gesamt-Schriftleitung verantwortlich: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.
Unberechtigter Nachdruck verboten. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beigefügt ist.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18.

Zuerst muß alles untersucht werden

Aufnahme Franz Baumeister